

# Horizonte der Grundsteinlegung

## Zur Geschichte des Johannesbau-Projekts bis 1913

### Teil 1

*Roland Halfen*

#### 1. Dornach und München

Am 20. September 2013 jährt sich zum hundertsten Mal die Grundsteinlegung des Dornacher Goetheanumbaus. Bekannt ist, daß dieses in der Silvesternacht 1922/23 durch Brandstiftung zerstörte und von Rudolf Steiner unter demselben Namen ein Jahr später neu konzipierte Gebäude bis zum Jahre 1917 den Namen Johannesbau trug, bis dieser bei der 5. ordentlichen Generalversammlung des Bauvereins im Oktober 1917 in «Goetheanum» umbenannt wurde. Als einen wichtigen Grund für die Umbenennung nennt Steiner bei dieser Versammlung die Möglichkeit, den Namen Johannesbau fälschlicherweise mit einem Zweig der Freimaurerei (der sogenannten «Johannesmaureri») in Verbindung zu bringen statt wie beabsichtigt mit einer der Hauptfiguren (Johannes Thomasius) aus Rudolf Steiners Mysteriendramen, für deren Aufführung des Bau geschaffen worden war. So führt Steiner dort aus:

«Schwierigkeiten sind verbunden damit, daß wir den Namen «Johannesbau» ändern, Schwierigkeiten sind damit verbunden, daß wir ihn behalten. Von den Schwierigkeiten, die sich in der nächsten Zeit dem Leben ergeben werden, und die sich in allen Einzelheiten äußern werden, von diesen Schwierigkeiten machen sich ja leider nicht alle unsere Mitglieder einen gehörigen Begriff. Es sind gewiß solche Schwierigkeiten vorhanden, wie die, die von Mlle. Payen erwähnt worden sind. Auf der anderen Seite werden sich ganz gewiß mächtige Schwierigkeiten ergeben, wenn wir den Namen «Johannesbau» behalten, schon aus dem einfachen Grunde, weil es in der nächsten Zeit – ich mache nur auf eins unter vielem aufmerksam – weil es in der nächsten Zeit unter Umständen sehr wichtig

sein kann, wirklich auch vor der Öffentlichkeit einen Namen, der keine Mißverständnisse hervorruft, zu haben. «Johannesbau» ruft nicht nur das Mißverständnis hervor, daß er von Johannes dem Täufer, Johannes Thomasius [historische Gestalt des 18. Jahrhunderts (1707-1752)], Johannes dem Evangelisten, seinen Namen habe, vor allen Dingen – es denken eine große Anzahl von Menschen bei dem Namen «Johannesbau» an die Johannes-Freimaurerei. Und daß wir uns von der Johannes-Freimaurerei unterscheiden, daß wir nichts mit ihr zu tun haben, das ist unter Umständen etwas, kann etwas sein, was für die nächste Zeit, gerade auch für die jetzigen Verhältnisse, eine große Bedeutung hat. Die Dinge, die sich da entwickeln aus unserem gegenwärtigen Kulturbrei und Kulturchaos, die werden in alle Einzelheiten viel mehr hineinspielen, als man denkt. Da können sich natürlich manche Schwierigkeiten ergeben, wenn immer wieder und wiederum das Mißverständnis obwaltet, daß hier irgend ein Ableger der Johannes-Maurerei auf diesem Dornacher Hügel sich aufgebaut hat, was nach der ganzen Natur und Sache unserer Bewegung eben nicht der Fall ist.»<sup>1</sup>

Rudolf Steiner setzte mit der Dornacher Grundsteinlegung zwar einen Anfang, aber damit zugleich ein Projekt fort, das bereits seit mehreren Jahren im Kreis einiger führender Münchner Theosophen geplant und bereits bis in Planzeichnungen, Modell, Grundstückskauf, Bauanträge und Verhandlungen mit den zuständigen Instanzen hinein im Gange war. Steiner fungierte hierbei jedoch nicht als Leiter, sondern als Berater einer Gruppe, die sich dort ab 1909 formiert und 1911 in Carl Schmid-Curtius einen jungen Architekten verpflichtet hatte, der in hohem Maße selbstständig zu arbeiten verstand.

Der vielleicht wichtigste Unterschied zwischen München und Dornach bestand somit darin, daß es sich bei dem Münchner Projekt um eine Initiative von Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft handelte, aber nicht um ein Projekt dieser Gesellschaft bzw. der deutschen Sektion, deren Generalsekretär Steiner damals noch war.<sup>2</sup> Der Entschluß, nach Dornach zu gehen, erfolgte dagegen zu einem Zeitpunkt, an dem die Trennung Rudolf Steiners und der mit ihm verbundenen Mitglieder von der Theosophischen Gesellschaft bereits vollzogen und die Anthroposophische Gesellschaft bereits gegründet worden war. Während Steiner im Kontext der Theosophischen Gesellschaft nur als Generalsekretär *einer*, nämlich der deutschen Sektion fungierte und diese keineswegs geschlossen hinter ihm stand, war er mit der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft zwar nicht zu deren Präsident, aber zu deren maßgeblicher Orientierungsfigur geworden. Mit dem Wechsel nach Dornach war er es, der nun für alle im Zentrum des Projektes stand und so auch das erste plastische Modell des Baus verfertigte, bevor es dann von seinen Mitarbeitern modifiziert, differenziert und weiter bearbeitet wurde.<sup>3</sup>

## 2. Der Münchner Kongreß 1907: Markstein äußerer und innerer Entwicklungen

Versucht man die Geschichte des Münchner Johannesbau-Projektes zu rekonstruieren, fällt der Blick zunächst auf den Theosophischen Kongreß von 1907, der in München stattfand. Bei diesem wurde Rudolf Steiner als organisatorischer Leiter der Veranstaltung auch konkret gestalterisch tätig und beschränkte sich nicht wie bereits bei vorausgegangenen Kongressen üblich auf eine Kunstaussstellung, sondern versuchte eine einheitliche Gesamtgestaltung der Veranstaltung zu realisieren. Von der Auskleidung und künstlerischen Dekoration der Münchner Tonhalle über die Gestaltung der Eintrittskarten und des Programmheftes bis hin zur Inszenierung von Edouard Schuré's Eleusis-Drama sollte der gesamte Kongreß ein einheitliches künstlerisches Ganzes werden.<sup>4</sup> Und in diesem Zusammenhang tauchen auch zum ersten Mal diejenigen «planetarischen» Motive im Programmheft und auf den Kapitellen der gemalten Säulen auf, welche ab März 1914 für die Säulen der großen Kuppel auf dem Dornacher Hügel durch Mitglieder aus verschiedenen Nationen in Holz geschnitzt wurden.

Während bekannt und unbestritten ist, daß es sich bei dem Münchner Kongreß um die Keimzelle desjenigen handelt, was sich im Anschluß daran in München weiter entwickeln sollte, ist weniger bekannt, daß sich zur Zeit des Münchner Kongresses noch ein anderer, für die Folgezeit mindestens ebenso wichtiger Einschnitt vollzog. Es handelt sich um die Neuwahl des Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft und die unmittelbar nach dem Kongreß zwischen Rudolf Stei-

ner und Annie Besant getroffene Vereinbarung, daß Steiner fortan eine eigene (westliche) esoterische Schule leiten sollte, welche derjenigen Annie Besants *neben*-geordnet ist, während Steiner bis dahin lediglich in seiner Funktion als «arch-warden» der T.G. für den Bereich des deutschsprachigen Europa als geistiger Lehrer gewirkt hatte. Diese Veränderung hatte wesentlich damit zu tun, daß Besant Ende April zur Nachfolgerin des verstorbenen Colonel H. S. Olcott als Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft gewählt werden sollte. Besant hatte bis dahin über Jahre hinweg als Leiterin der «Esoteric School of Theosophy» fungiert und betrachtete diese Leitung offenbar als mit dem Präsidentenamt vereinbar. Steiner äußerte demgegenüber mehrfach kritische Bedenken, die sich in Briefen an Vorstandsmitglieder der deutschen Sektion sowie hochrangige Mitglieder der T. G. artikulierten.<sup>5</sup>

Wie die Gespräche verlaufen sind, wird aus Erinnerungen Marie Steiners zumindest in Ansätzen ersichtlich.<sup>6</sup> Besant war aber schließlich mit dieser Neuordnung einverstanden, während Steiners schriftliche Äußerungen darauf schließen lassen, daß er den neuen Status als geistiger Lehrer *neben* Besant nicht aus Geltungsdrang, sondern aus Befürchtungen über die Konsequenzen der Personalunion von Präsidentschaft und Esoterischer Leitung eingenommen hat.<sup>7</sup> Die nicht zu unterschätzende Folge dieser Vereinbarung war, daß sich von nun an jedes Mitglied der Theosophischen Gesellschaft für Steiner (westliche Esoterik) *oder* Besant (östliche Esoterik) als esoterischem Lehrer entschließen mußte, während dies vorher in der Struktur der Theosophischen Gesellschaft nicht in derselben Weise als Gegensatz zur Erscheinung kam. Vor diesem Hintergrund kann auch noch von einer anderen Seite deutlich werden, weshalb Steiner gerade in der Gestaltung des Kongresses so großen Wert auf Artikulation der westlichen Esoterik, aber auch der westlichen Kunst (Drama von Eleusis, apokalyptische Siegel) gelegt hat. Am 1. Juni, drei Tage nach Abreise Annie Besants aus München, fand dort die erste Esoterische Stunde nach der Trennung von der «Esoteric School of Theosophy» und der darin manifestierten Gliederung in eine östliche und eine westliche Schule statt. In der Stunde selber wird diese Trennung jedoch nicht eigens erwähnt, sondern vielmehr an die bereits bestehende okkulte Schulung der Teilnehmer angeknüpft. Es wäre sicher lohnenswert, einmal gerade das in dieser Stunde von Steiner Erläuterte vor dem Hintergrund der vollzogenen Veränderung zu betrachten.<sup>8</sup>

Diese auf den ersten Blick scheinbar wenig mit einem Bau für die Aufführung spiritueller inspirierter Dramen zusammenhängenden Dinge sind insofern wichtig, als der Münchner Kongreß offenbar nicht nur in einer linearen Form der Beginn einer künstlerischen Steigerung der von Rudolf Steiner damals noch im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft vertretenen

Spiritualität war, sondern der Ausgangspunkt *zweier* Entwicklungen, die zunächst getrennte Wege gehen, dann aber während des Münchner Johannesbau-Projektes zusammenkommen sollten.

### 3. Das Jahr 1908 und der Modellbau von Malsch

Drei Ereignisse sind es, die im Folgejahr des Kongresses für unser Thema von Bedeutung sind. Das erste ist die Anfrage des jungen Kongreßteilnehmers Ernst August Karl Stockmeyer, der in München Mathematik, Naturwissenschaft, Philosophie und Architektur studierte, 1907 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft geworden war, und sich nach einigen Monaten der Beschäftigung mit den Motiven des Münchner Kongresses mit Fragen an Rudolf Steiner wandte.<sup>9</sup> Stockmeyer hatte sich zunächst den Winter über mit den Siegeln und Säulen des Kongresses beschäftigt, bevor es im Frühjahr 1908 zu einem ersten Treffen mit Steiner kam. Bei diesem ging es aber zunächst nur um Probleme der Sockelgestaltung, bevor Stockmeyer, wie er berichtet, bei einem weiteren Treffen im Sommer desselben Jahres nach der Architektur fragte, die diesen Formen entsprechen würde.<sup>10</sup> Steiner gab Stockmeyer eine überraschend differenzierte Antwort, und was schließlich daraus entstand, war der ellipsoide Modellbau von Malsch, dessen Grundstein in der Nacht vom 5. auf den 6. April 1909 in Anwesenheit Rudolf Steiners gelegt wurde.<sup>11</sup>

Der Termin dieser Grundsteinlegung ergab sich offenbar aus dem christlichen Kalender, denn sie erfolgte in der Karwoche des Jahres 1909 genau in der Nacht des Frühlingsvollmondes, aus dem sich traditionell der Termin des folgenden Sonntags als Ostersonntag ergibt. Aus den erhaltenen Erinnerungen geht hervor, daß die Handlung zu dem Zeitpunkt erfolgte, als der Vollmond gerade im Osten aufging. Wie bei der Dornacher Grundsteinlegung gab es ein Dokument, das in einem Behälter – diesmal anscheinend eine einfache Flasche – verschlossen und einzementiert wurde, allerdings nicht unterhalb des Gebäudes, das bereits zu einem gewissen Teil gediehen war, sondern in einem Loch im Osten des Baus. Der überlieferte Text dieser Gründungsurkunde «Es ist unten alles wie oben / Es ist oben alles wie unten» ist nicht eine genuin Steinersche Formulierung, sondern speist sich aus der esoterischen Tradition. Es handelt sich um den wohl bekanntesten Spruch der sogenannten «Smaragdinen Tafel» (Tabula smaragdina), die dem «dreimalgroßen» Hermes Trismegistos zugeschrieben wird und zu den Grundtexten der christlichen Hermetik gehört.<sup>12</sup>

Auf dieser Gründungsurkunde, die wie in Dornach von anwesenden Personen unterzeichnet wurde, befand sich nach Erinnerungen von Max Gumbel-Seiling das «Zeichen des Makrokosmos», das Steiner beim Grundsteinlegungsakt den Anwesenden erläuterte: «[...] Um den aus zwei sich durchkreuzenden Drei-

ecken gebildeter Sechsstern schlossen sich zwei Drachen, welche sich gegenseitig in den Schwanz bissen. Oben ein weißer, beflügelter Drache, untenhin ein vertrockneter dunkler.»<sup>13</sup> Auch hier handelt es sich um ein traditionelles Motiv, das daneben noch auffällige Ähnlichkeiten zum damaligen Siegel der Theosophischen Gesellschaft aufwies.<sup>14</sup> Die daran anschließende Ansprache Rudolf Steiners ist durch Gedächtnisnotizen von Hilde Stockmeyer etwas besser dokumentiert.<sup>15</sup>

Auffällig hierbei ist, daß Steiner den von seinen Erbauern zunächst nur als Modell einer möglichen Architektur gedachten Bau gleichwohl als Gebäude mit eigenem Grundstein versehen hat und alle Vorgänge wie bei einem funktionell geforderten Werk durchführte. Dies mag sicher eine wichtige Rolle für den Status dieses Modellbaus gespielt haben, der dadurch von einer zunächst rein privaten Initiative zu einem zwischenzeitlich vorbildgebenden Werk aufstieg, wie bei dem Stuttgarter Logenhaus noch zu sehen sein wird.

### 4. Malsch und Stuttgart

Auf das zweite Ereignis aus dem Jahre 1908 wies Rudolf Steiner selber mehrfach hin. Zu einem während der Bauzeit im Sommer 1914 während seines Zyklus über «Christus und die menschliche Seele» in Norrköping, wo er am 16. Juli im Rahmen einer Ansprache über den Dornacher Bau erklärte (dokumentiert nach Notizen): «Die zwei Rundbauten und Kuppeln, die sich schneiden, stehen so zueinander, wie das, was verkündet werden soll, zur Entgegennahme steht. Es sind sechs Jahre vergangen seit der ersten Intuition des Zusammenfügens der zwei Kuppeln.»<sup>16</sup> Ein paar Jahre später erwähnte Rudolf Steiner die Intuition erneut, als er am 23. Januar 1920 in Dornach erläuterte «1908 hat sich mir zuerst der Gedanke ergeben, den Bau als einen solchen Doppelkuppelbau aufzuführen.»<sup>17</sup>

Nimmt man diese Zeitangabe ernst, muß Steiner sich bereits damals mit einem Bau von dieser Gestalt beschäftigt oder zumindest die Intuition für die Grundgestalt eines solchen Baus gehabt haben. Wie aber verhält sich diese Aussage zu den Erinnerungen Stockmeyers? Da die Zeitangabe nicht präziser ist, stellt sich die Frage, ob dies vor oder nach seinen Angaben an Stockmeyer geschehen ist, und was dies jeweils zur Folge hat. Natürlich ist es möglich, daß Steiner ganz unabhängig von Stockmeyers Anfrage im Frühjahr die Thematik der beim Münchner Kongreß bereits angelegten Architektur weitergedacht hat, bevor dieser an ihn mit seinen Studien herantrat. Wenn dies so war, stellt sich die Frage, wieso er dann auf dessen Fragen nicht mit dem Doppelkuppelkonzept, sondern mit der Ellipse geantwortet hat.

Eine mögliche Antwort für diesen Fall könnte in der unterschiedlichen Funktion des jeweiligen Baus liegen. Während es sich bei dem Münchner Kongreß um eine öffentliche Veranstaltung mit Bühnenaufführung han-

delte, spricht Stockmeyer in seinen Erinnerungen lediglich davon, wie «eine» den Säulen entsprechende Architektur aussehen müßte. Ob und was damals zwischen Stockmeyer und Steiner über die Funktion dieser Architektur gesprochen wurde, ist leider nicht überliefert. Aus allem, was sich im Nachhinein an dieses Projekt anschloss, scheint jedoch klar, daß der Modellbau stets als ein Raum für esoterische Zusammenkünfte gedacht war, nicht jedoch für irgendwelche Arten öffentlicher Theateraufführungen, sondern allenfalls für (erkenntnis-)kultische Vorgänge. Auch die rein räumliche Vergrößerung des Raums in monumentale Dimensionen macht ihn nicht geeigneter für eine solche Aufgabe.

Dieser Zusammenhang zwischen (elliptischer) Form und Funktion scheint sich durch den von Stockmeyer begleiteten Bau des Zweigraums im Untergeschoß des Stuttgarter Zweihauses zu bestätigen, der ab 1910 geplant war, nach der Freigabe durch die Stuttgarter Behörden im Januar 1911 aufgenommen und bis zum Herbst 1911 zügig vollendet wurde. Denn auch dieser Raum war wiederum bis auf eine – diesmal eher improvisierte – Lichtöffnung fensterlos, ellipsoid und für esoterische Zusammenkünfte geplant, während der große Raum in der darüberliegenden Etage auf rechteckigem Grundriß für öffentliche Veranstaltungen zur Verfügung stehen sollte. Während es sich jedoch bei Malsch noch um ein Modell handelte, wurde in Stuttgart aus konkreten Anforderungen heraus gebaut, und man konnte dabei durch die gemeinsame Funktion auf den in Malsch vorhandenen Erfahrungen aufbauen.

Der Unterschied zu Malsch besteht bei Stuttgart zunächst darin, daß konkrete Anweisungen Rudolf Steiners zur Baugestalt nicht überliefert sind.<sup>18</sup> Die Initiative zu diesem Haus ging von den Stuttgarter Mitgliedern aus und man orientierte sich allem Anschein nach an dem, was in Malsch bereits vorlag, weil es mit den Funktionen des esoterischen Versammlungsraumes im Untergeschoß des Zweighauses offenbar hinreichend konvergierte. Die Verbindung zu Rudolf Steiner scheint somit, was die Gestaltung betrifft, nicht zu wesentlich neuen Motiven geführt zu haben, sondern zeigte sich nur in der Ausmalung der Kuppel mit den Tierkreis- und sonstigen Motiven, die Imme von Eckhardtstein im Frühjahr 1911 auf Anregungen von Rudolf Steiner hin entwickelt hatte.<sup>19</sup>

In Stuttgart wurde ein noch junger, aber professionell ausgebildeter Architekt namens Carl Schmid-Curtius engagiert, der das Gebäude in der Landhausstrasse 70 so gestaltete, daß es sich harmonisch in die Reihe der bereits vorhandenen Häuser einfügte. Auffällige Besonderheiten am Außenbau finden sich keine, und die Besonderheiten im Untergeschoss erscheinen auf den Plänen für die Stuttgarter Behörden nur in Gestalt der beiden Säulenreihen. Der ellipsoide Raum wurde somit nicht als konstitutiver Teil der Architektur, son-

dern als gleichsam private Innenausstattung betrachtet, für die es keiner städtischen Genehmigung bedarf. Zudem war Schmid-Curtius durch seine berufliche Verbindung mit dem Regierungsbaumeister Georg Martz<sup>20</sup> (auch auf den Münchner Plänen erscheint sein Name immer wieder im Verbund mit Martz) gut beleumundet und somit unverdächtig. Darin, daß auf Wunsch der Stuttgarter Mitglieder gerade Stockmeyer beauftragt wurde, das Projekt im Einvernehmen mit Schmid-Curtius zu bearbeiten, zeigt sich, daß man sich beim Stuttgarter Bau an Malsch orientierte und die dort gemachten Erfahrungen mit den Besonderheiten eines ellipsoiden Raumes verwerten wollte.

Von der Grundsteinlegung dieses Baues ist jedoch im Unterschied zu Malsch nur Spärliches überliefert. Sie fand im Anschluß an den Zyklus über «Okkulte Geschichte» am 3. Januar 1911 statt, wurde jedoch im Bericht über die Einweihung des Stuttgarter «Theosophenheims» in den von Mathilde Scholl herausgegebenen «Mitteilungen für die Mitglieder der deutschen Sektion» im November 1911 nicht eigens erwähnt.<sup>21</sup> Aber es gab auf Anfrage an Rudolf Steiner hin wiederum eine Urkunde, die von anwesenden Mitgliedern unterzeichnet wurde, ferner eine Ansprache Rudolf Steiners im Vortragssaal des Stuttgarter Bürgermuseums, wo Steiner bereits zuvor Vorträge gehalten hatte, sowie den eigentlichen Akt der Grundsteinlegung. Zu den Teilnehmern gehörten neben Rudolf Steiner, Marie von Sivers und Carl Schmid-Curtius die Stuttgarter Zweigmitglieder Adolf Arenson, Eugen Benkendörfer, Ernst Heim, Karl Kieser, Emil Molt, Jose del Monte, Wilhelm und Elise Schrack, Carl Unger sowie Frl. Toni Völker.<sup>22</sup> Von dem, was Rudolf Steiner an diesem Tage gesprochen hat, ist nur eine einzige Passage überliefert, in der es heißt:

«Wir sollten uns klar darüber sein: so lange wir gezwungen sind in solchen Sälen zusammenzukommen, deren Formen einer untergehenden Kultur angehören, muß unsere Arbeit mehr oder weniger doch das Schicksal dessen treffen, was dem Untergange geweiht ist. Die spirituelle Strömung wird erst die neue Kultur, die sie zu bringen berufen ist, heraufführen können, wenn es ihr vergönnt sein wird zu wirken bis hinein in das rein physische Gestalten, selbst der Mauern, die uns umgeben. Und anders wird spirituelles Leben wirken, wenn es hinausfließt aus Räumen, deren Maße Geisteswissenschaft bestimmt, deren Formen aus Geisteswissenschaft erwachsen. Und Sie können überzeugt sein, Geisteswissenschaft würde im Sande verlaufen, wenn sie nicht die Herzen solcher Menschen fände, die bereit sind zu den Opfern, die ein Bau, wie der in München beabsichtigte, fordert.»<sup>23</sup>

Aus den nachgelassenen Aufzeichnungen von Schmid-Curtius geht hervor, daß es sich bei dem Grundstein des Stuttgarter Zweighauses um einen Zink-Dodekaeder gehandelt hat. Damit taucht anscheinend Anfang

1911 zum ersten Mal der Dodekaeder als plastisches Motiv eines Grundsteines in Stuttgart auf. Das Motiv des Dodekaeders wurde dann später in Verbindung mit den Initialen des Rosenkreuzerspruches und dem Tau-Zeichen zum Siegel des im April 1911 gegründeten Münchner Johannesbauvereins. Hier erschien es zum einen bis 1918 auf den handgemalten Mitgliedskarten, zum anderen als Stempel auf der Rückseite von Beitragsquittungen, die am Anfang noch im Sinne des Jugendstils gestaltet waren.<sup>24</sup> So mag es zwar naheliegend und plausibel sein, ist aber nicht auch dokumentarisch nachweisbar, daß der Johannesbauverein sich bereits 1911 das betreffende Zeichen gegeben hat.<sup>25</sup> Auf den Fotografien des im Herbst 1911 ausgemalten Gewölbes im Stuttgarter Logenhaus erscheint zwar ein dodekaedrischer Leuchtkörper, aber da die Aufnahmen erst in den dreißiger Jahren nach der Wiederherstellung des Raumes gemacht wurden, ist nicht sicher, ob dieser auch zur ursprünglichen Ausstattung gehörte.

### 5. Entwicklungen in München

Das dritte dokumentierte Ereignis aus dem Jahre 1908, das für die Entwicklung des Bauimpulses von Bedeutung war, ist das von Marie Steiner dokumentierte Gespräch mit Marie Elisabeth Waller, genannt Mieta, das in der Literatur immer wieder als Initialzündung des Bauimpulses gedeutet wurde. So berichtete Marie Steiner kurz nach Rudolf Steiners Tod im Dornacher Nachrichtenblatt:

«Damals, im Sommer 1907, gab es einen jungen Menschen unter den über unsere Innendekoration des Kongreßsaales erregten Holländern, der sich mit ganzer Seele hingab – den Eindrücken durch Wort und Bild. Ich kannte ihn noch nicht. Und 1908, an einem Sommerabend in Norwegen, trat er an mich heran und wollte mir die Möglichkeit geben, dem Worte Rudolf Steiners einen ›Tempel‹ zu bauen. Ich mußte diesem jungen Menschen – es war Marie Elisabeth Waller – auseinandersetzen, was dazu gehöre. Da sah sie ein, daß es nur ein Baustein sein könne. Doch sollte ich sagen, was zu machen wäre – auf dem Gebiete der Kunst. Unsere Wünsche kamen sich entgegen und fanden die Zustimmung Rudolf Steiners. Das Resultat war die Aufführung des Dramas von E. Schuré ›Die Kinder des Luzifer‹ im Sommer 1909, und ein Jahr später durften wir das erste Mysteriendrama Rudolf Steiners erleben: Die Pforte der Einweihung.»

Diese wichtige Erinnerung wurde in der Literatur immer wieder so gedeutet, als habe Waller den wesentlichen Impuls zu demjenigen Bau gehabt, der dann später in München geplant und in Dornach realisiert wurde.<sup>26</sup> Betrachtet man den Satz genauer, steht in dessen Zentrum jedoch nicht der Tempel für das Wort Rudolf Steiners, sondern die Möglichkeit, einen solchen zu bauen. Worin diese bestand, wird sogleich klar, wenn man be-

rücksichtigt, daß Mieta Waller als Erbin eines wohlhabenden holländischen Reeders über die finanziellen Möglichkeiten zur Realisation eines Bauprojektes verfügen zu können glaubte. Ob die Idee eines Baus auch von ihr stammt oder bereits vorhanden war, ist aus der Passage keineswegs eindeutig herauszulesen. Denn ganz anders stellt sich die Situation schon dar, wenn man einen Brief Marie Steiners kurz nach dem Münchner Kongreß vom 28. Mai 1907 berücksichtigt, in dem sie von Steiners Arbeit schreibt: «Er hat in allen Künsten und in allen Handwerken gearbeitet [...] Wenn er das nötige Material und die Arbeiter zur Verfügung gehabt hätte, so hätte er in kurzer Zeit etwas Fabelhaftes zuwege gebracht: den Tempel der Zukunft. [...]»<sup>27</sup> Es ist somit nicht nur abwegig, daß Steiner sich im Juli 1908 in Kristiania noch nicht mit dem Thema eines Baus beschäftigt haben soll, sondern bekräftigt nur noch mehr den Aspekt der finanziellen Ermöglichung eines solchen Projektes, auf den Mieta Waller anspielte. Überdies deutet auch Marie Steiners Erinnerung, sie habe der jungen Dame umgehend erklärt, was alles dazu gehöre, darauf hin, daß zu dem Zeitpunkt bereits darüber nachgedacht worden war, was zu einem solchen Projekt alles gehören würde; dies aber, wie der bereits zitierte Brief zeigt, nicht als Ergebnis von theoretischen Überlegungen, sondern im Zusammenhang mit den Erfahrungen beim Münchner Kongreß.

Wenn Marie von Sivers diese Passage nun damit abschließt, daß man sich über künstlerische Wünsche und Aufgaben ausgetauscht hat, zu einem Einvernehmen gekommen ist, Rudolf Steiners Zustimmung erhielt und das Ergebnis die Münchner Aufführungen des folgenden Jahres waren, so wird vielleicht gerade daran noch einmal deutlich, daß Wallers Anteil an dem, was dann im nächsten Jahr in München als Inszenierung von Schuré's ›Kinder des Luzifer‹ entstand, vor allem die finanziellen Mittel waren, die man für ein solches Unternehmen brauchte.<sup>28</sup>

Erst mit diesem Ereignis, das nennenswerte dramatische Aufführungen in den Bereich des Durchführbaren rückte und die konzeptionellen Planungen für das nächste Jahr eröffnete, war der lebenswirkliche Boden gegeben, über die Gestalt eines Gebäudes nachzudenken, das nicht nur als Tempel, sondern vor allem als Ort der Artikulation spiritueller inspirierter Kunst, als Bühne für esoterische Dramen mit entsprechenden architektonischen Einrichtungen und Dimensionen gedacht war. Und es ist daher auch am Wahrscheinlichsten, daß Rudolf Steiner in diesem Zusammenhang die erste Intuition eines Doppelkuppelraumes hatte. Allerdings nicht als abstrakte Idee, sondern bereits vor dem Hintergrund dessen, was in München versucht wurde, sowie dessen, was ihm durch die Arbeit und die Fragen Stockmeyers zugetragen worden war.<sup>29</sup>

Es wäre somit nicht der Sache angemessen, wenn man aus dem Unterschied zwischen den Ellipsenräu-

men von Malsch bzw. Stuttgart und dem Doppelkuppelraum von München bzw. Dornach ein lineares zeitliches Hintereinander konstruieren würde, und wiederum aus diesem heraus eine simplifizierte Bewegung «von innen nach außen» und «von unten nach oben». Vielmehr handelt es sich allem Anschein nach bei dem Unterschied zwischen beiden Konzepten um einen aus der Funktion der jeweiligen Räume heraus notwendige Differenzierung. Als Differenzierung läßt er sich insofern betrachten, als beide Raumformen ja eine grundlegende Gemeinsamkeit aufweisen, nämlich die Struktur eines gerundeten Raumes mit zwei Zentren.<sup>30</sup> Insofern lassen sich beide als parallele Varianten eines einzigen Konzeptes verstehen und nicht bloß als zeitlich aufeinanderfolgende Verwandlung.

Dabei war die ellipsoide Form eines esoterischen Kultraums nicht, wie Stockmeyer glaubte, etwas absolut Neues und zugleich die endliche Lösung der Verbindung von (griechischem) Längs- und (christlichem) Kuppelraum.<sup>31</sup> Denn im 18. Jahrhundert findet sich die Ellipse im Spätbarock und Rokoko als Raumgestalt bei Architekten wie z.B. Balthasar Neumann oder Dominikus Zimmermann, dort auch in komplexer Form als Verbindung sich durchdringender Ellipsen, etwa in Vierzehnheiligen.<sup>32</sup> Schon hier ist das Jahrhunderte lang währende Problem der Verbindung von Längs- und Zentralbau innerhalb der christlichen Architektur in einer Form gelöst, die innerhalb der Fachwissenschaft als Endpunkt dieser Entwicklung betrachtet wird.<sup>33</sup> Steiners Baugedanke darf insofern durchaus als eine Fortführung dessen betrachtet werden, was die christliche Baukunst seit ihren Anfängen als Raumgestalt beschäftigt hat und was in der Goethezeit zunächst zu einem scheinbaren Endpunkt gekommen war. Erst durch das Verständnis und die Fortentwicklung dessen, was Goethe angestoßen hat, konnte auch diese Entwicklung um 1910 ins konkret Spirituelle hinein fortgesetzt werden, als sich auch in anderen Bereichen der Kunst fortschrittliche Intuitionen geltend machten.

## 6. Die Konkretisierung der Münchner Initiative

Mit den von Marie Steiner berichteten Geschehnissen vom Sommer 1908 wurde konkret, was zunächst im Anschluß an den Münchner Kongreß nur als Konzept und als Möglichkeit gedacht werden konnte. Wenn, wie es Marie Steiner formulierte, das «Ergebnis» der Initiative Mieta Wallers, der Gespräche mit Marie von Sivers und der Austausch mit Rudolf Steiner die Münchner *Aufführungen* des folgenden Sommers 1909 waren, dann hat sich von dem Moment der Konkretisierung an auch die Frage nach einem Aufführungsort aus dem Leben heraus gestellt, und es ist daher am naheliegendsten, daß Rudolf Steiner in dieser Zeit auch über die Grundgestalt eines solchen Aufführungsortes nachgedacht haben wird. Wie Marie Steiners Erinne-

rungen zeigen, war man sich damals bereits bewußt, wie aufwendig ein architektonischer Bau sein würde, sodaß verständlich werden kann, daß man nicht damals schon mit Plänen für ein architektonisches Projekt begonnen hat, sondern sich zunächst auf die Inszenierung eines größeren Dramas konzentrierte. Daneben schritt die künstlerische Ausgestaltung kleinerer Räume und Säle weiter voran, zunächst im Mai mit der Ausgestaltung des Berliner Besant-Zweigraumes in der Gaisbergstrasse, bei welchem das Rednerpult zwischen den beiden großen Räumen stand, dann im Juni mit der Ausgestaltung des Kasseler Murhard-Saales für Rudolf Steiners Vorträge über das Johannesevangelium durch den dortigen Zweigleiter Dr. Noll.

Erst nachdem die Inszenierung des Theaterstückes «Die Kinder des Luzifer» in der Zeit zwischen dem 21. Juli und Ende August 1909 erfolgreich durchgeführt worden war, konnte man an eine Fortsetzung denken. Aber noch im Dezember 1909, als die Frage der Planung des kommenden Jahres vor Augen stand, und nur der August noch nicht mit Kursen Rudolf Steiners verplant war, war keineswegs sicher, ob man in dieser Zeit an weitere Aufführungen denken konnte, welche es sein könnten und an welchem Ort etwas Derartiges überhaupt realisierbar sein könnte.<sup>34</sup> Erst durch die offenbar positive Reaktion der Münchner Freunde auf den Brief Marie von Sivers wurde so zur Jahreswende 1909/10 die Fortsetzung der Aufführung in München beschlossen, aber zugleich wird aus dem Schreiben deutlich, daß die Frage nach einem Theaterbau bereits als etwas den Adressaten durchaus Bekanntes erwähnt werden konnte. Ernst Uehli erwähnt in seinem Buch «Leben und Gestaltung», daß sich Rudolf Steiner in einer Privatunterredung aus dem Jahre 1909 über die Bauabsichten der Münchner Mitglieder geäußert und dazu den Grundriß eines Doppelkuppelbaues mit einigen erläuternden Bemerkungen aufgezeichnet habe.<sup>35</sup>

Die Anfrage Marie von Sivers muß in München offenbar zu erhöhter Aktivität geführt haben.<sup>36</sup> So zeigt ein Brief von Felix Peipers an Rudolf Steiner vom 2. Februar 1910, daß man in der Zwischenzeit, was die Planung eines Gebäudes betrifft, bereits sehr weit gegangen sein muß:

«Das von Ihnen bezeichnete Grundstück droht aufgeteilt zu werden. Der Kauf ist mit den ev. verfügbaren 20.000 M[ark] Anzahlung zu bewerkstelligen und involviert die Verzinsung von 360.000 M[ark], der Kaufsumme für 60.000 Quadratfuß. Die Summe läßt sich eventuell um 25.000 M[ark] drücken. Das Grundstück, dessen Plan folgt, ist auch bei weiteren Informationen das geeignetste, billigste und nahezu das einzige größere, das noch in der Nähe des Stadtzentrums frei ist. Soll also trotz unserer Kassenverhältnisse der Kauf jetzt geschehen, so ist sofortige Erfüllung der Vorbedingungen nötig, deren erste die Einholung der behördlichen Ge-

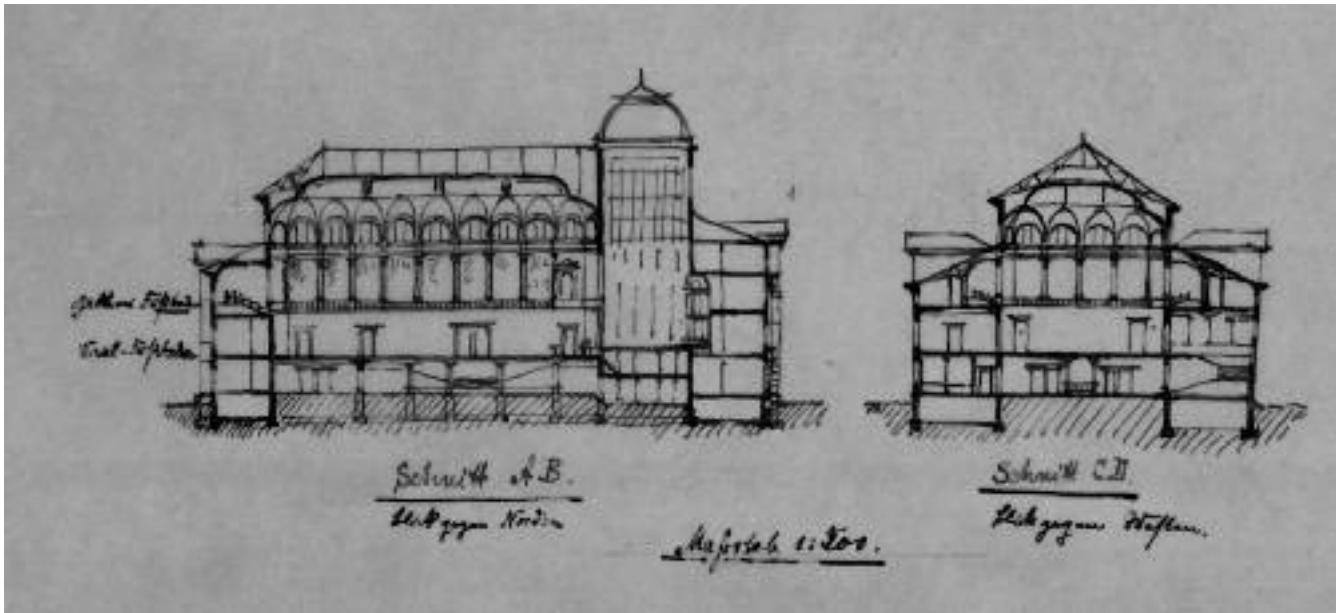


Abb. 1: Alois Haase: Entwürfe für einen Theaterbau (Längs- und Querschnitt), Frühjahr 1910. Rudolf Steiner Archiv

nehmung ist. Die der Behörde vorzulegende Planskizze ist bindend für die Maße des Baues; die Lage der Einzelräume muß annähernd fixiert sein. Wollen Sie also gütigste die Maße genau und die Lageverhältnisse annähernd fixieren. Gefordert als Mindestanzahl der Räume sind: 1 Logenraum, 1 Bibliotheksraum, 5 Wohnräume für Gräfin Kalckreuth und Frl. Stinde, (?) Wohnräume für Herrn Dr. Steiner, Wohnräume für den Hausverwalter, 1 gesondertes Wohnhaus für Dr. Peipers (ev. 12 Wohnräume). Dazu das Theater nebst Zubehör. Als Architekten wurden genannt: 1. Geh[eim]rat v. Thiersch, Prof. der polyt.[echnischen] Hochschule in München, der den hiesigen Justizpalast gebaut hat. 2. ferner ein Schüler von P. Behrens. Viel[leicht] nur 3. ein ebenfalls jüngerer Architect: Ludwig. [...]

Das Grundstück an der Schwabinger Kurfürstenstraße war eines von mehreren im Laufe der Zeit anvisierten Arealen für einen möglichen Bau. Auf dem erhaltenen Stadtplan des Bauvereins ist es unter der Nummer III nach dem Areal zwischen Karolinenplatz und Alter Pinakothek (I) und einem Doppelgrundstück an der Kreuzung Agnes- und Adelheidstrasse (II) verzeichnet, ein Grundstück an der Ecke von Habsburger- und Hohenstaufenstrasse.<sup>37</sup> Drei weitere Grundstücke liegen alle in Seitenstrassen zwischen der Leopoldstrasse und dem englischen Garten, und die Nummer VII schließlich ist das später gekaufte Grundstück an der Münchner Freiheit zwischen Germania- und Fuchsstrasse, im Herzen von Schwabing.

Peipers' Brief scheint nicht zu einer Entscheidung auf Seiten Rudolf Steiners geführt zu haben; von sonderenden Gesprächen mit den dort angegebenen Architekten ist nichts bekannt. Dafür hat sich der detaillierte und ausführlich kommentierte Entwurf für einen «Saalbau für dramatische Aufführungen, geisteswissen-

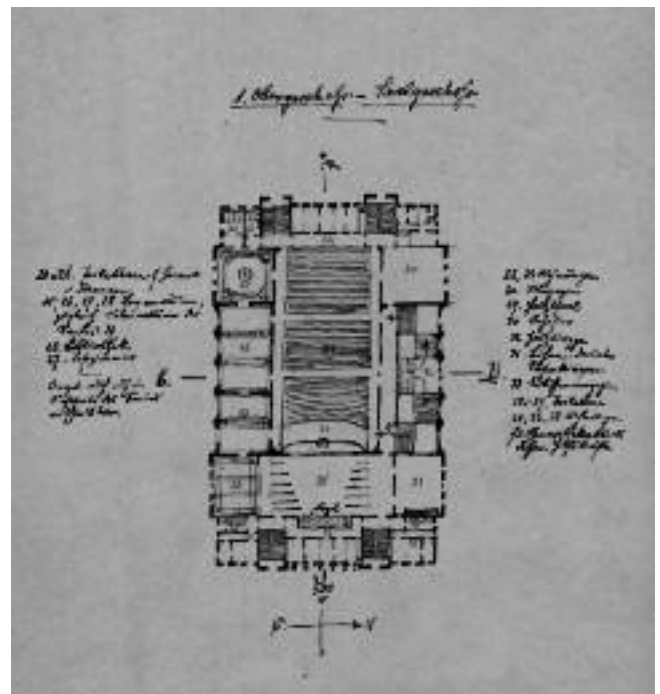


Abb. 2: Alois Haase: Entwürfe für einen Theaterbau (Grundriss Saalgeschoß), Frühjahr 1910. Rudolf Steiner Archiv

schaftliche Vorträge und Konzerte» aus der Hand von Julius Haase erhalten (Abb. 1 und 2), der damals königlicher Baureferent in München und Mitglied der Theosophischen Gesellschaft war. Der 52jährige Haase war ein renommierter Architekt, der bereits in den achtziger Jahren in Berlin als Regierungsbaumeister tätig gewesen war, später als Vorstand verschiedener Militärbauämter arbeitete und ab 1905 an das Kriegsministerium in München versetzt worden war. Haase war am Anfang Mai 1907 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft geworden und erscheint unter der Berufsbezeichnung «Baurat» auf der Teilnehmerliste des



mit voller Erkenntnis der Unerläßlichkeit eines eigenen Baues.»<sup>40</sup>

Zu den hierbei initiativen Persönlichkeiten gehörte neben Stinde, Kalckreuth, Peipers und von Lerchenfeld auch der als Orientaler und Impressionist bekannte Künstler Hermann Linde sowie der an der TU München ausgebildete Ingenieur Alexander Strakosch, dessen Frau Maria Giesler zwischen 1902 und 1904 zum Schülerkreis um Wassily Kandinsky gehörte. Sie heirateten 1906, Strakosch lernte Steiner aber erst 1908 in Berlin bei einem Vortrag im Architektenhaus kennen. Strakosch wohnte danach in Triest, wo es noch keine theosophische Arbeit gab, reiste aber viel und hatte offenbar durchgängig engen Kontakt zur Münchner Initiativegruppe. So berichtet er, daß er jedesmal für einen in Rede stehenden Bauplatz einen Entwurf ausarbeiten sollte, um «Gewißheit über die Verwendbarkeit des Platzes zu schaffen.» Aber «ein passendes Grundstück war nicht leicht zu finden. Nicht nur der große Zuschauerraum und die Bühne nahmen viel Fläche in Anspruch, dazu kamen die Räume für den Bühnenbetrieb, Vortragssäle, Bibliothek u. a.» Das bedeutet, daß Strakosch bereits konkrete Vorstellungen über die Gestalt des Baus bei seinen Prüfungen angewendet haben muß.

Einer der Entwürfe Strakoschs vom Juli 1910 hat sich erhalten, auf welchem man einen Anhaltspunkt für den damaligen Stand der Bauformen hat (Abb. 3 und 4). Der als Grund- und Aufriß dargestellte Entwurf ist einige Wochen vor der Gründung des Fonds entstanden und widmet sich allein der Konzeption des Gebäudes, da sich der Umriß nicht auf einem Lageplan befindet. Auffällig ist zunächst die gleichsam additive Verbindung eines gerundeten Saals mit einem rechteckigen Bühnenraum. Ferner erkennt man an den Beschriftungen der umgebenden, ebenfalls rechteckigen Nebenräumen, daß man offenbar viel Platz für die von Felix Peipers ab 1908 auf Angaben Rudolf Steiners hin entwickelte Farbtherapie (Chromotherapie) geplant hatte.

Von besonderem Interesse sind zwei rechteckige Räume hinter dem Zuschauerraum. Der eine trägt die Beschriftung «Kunstsaal / bei Aufführungen Erfrischungsraum». Der andere, als «Loge» bezeichnete Raum von 10 mal 16 Metern, der 230 Sitzplätze haben sollte, zeigt an der Stirnseite einen rechteckigen Gegenstand, eventuell einen Tisch oder eine Art Altar, der für erkenntniskulturelle Handlungen der Esoterischen Schule verwendet werden könnte. Von besonderem Interesse sind ferner die zusätzlichen Beschriftungen, die sich auf das Untergeschoss und die höheren Stockwerke beziehen. Dort heisst es: «Souterrain: Lichtkabinen u.[nd] Küche» / Parterre: Chromotherapie / 1. Stock: Chromotherapie / 2. Stock: Generalsekretär / 3. Stock: Logenvorstand / Dachgeschoss: Hausmeister u.[nd] Dienstboten.» Auffällig ist ferner die feine, mit Hand eingezeichnete Bogenlinie innerhalb des Bühnenraum-Grundrisses,

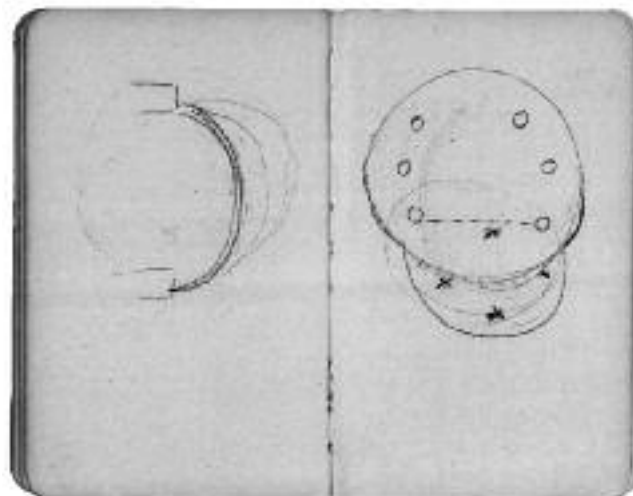


Abb. 5: Rudolf Steiner, Notizbuchskizze aus dem Jahre 1910 (NB 198). Rudolf Steiner Archiv

durch welche sich erstmalig ein Raum aus zwei sich schneidenden Kreisgrundrissen abzeichnet. Mit dieser Linie Ihr könnte die feinere Kreisbogenlinie des Aufrisses korrespondieren. Alexander Strakosch berichtet:

«Der kleinere Kuppelraum war von Anfang für eine zweifache Verwendung bestimmt, zunächst als Bühnenraum und ferner für die feierlichen Anlässe im Rahmen der Esoterischen Schule. Für die Bühneneinrichtung war aber die Kuppel hinderlich, weil man keine «Züge» anbringen konnte zum Herablassen der Hintergründe und Rahmen, für die anderen Veranstaltungen aber war sie unerläßlich, sie sollte auch nach Angaben Rudolf Steiners ihrem Zweck entsprechend ausgemalt werden. So kam ich bei diesem Entwurf auf die Idee, diese Kuppel auf Rollen verschiebbar in Eisenkonstruktion vorzusehen, so daß sie bei Theateraufführungen über die Hinterbühne geschoben werden konnte und die oberhalb angebrachten Züge benutzbar wurden. Der Bau war damals in Beton gedacht, die große Kuppel wäre also als Wölbung mit Armierung ausgeführt worden. Der Gedanke wurde aber fallengelassen, und später sagte mir Rudolf Steiner, er hätte beabsichtigt, für den Theaterbetrieb ein zerlegbares Gerüst erstellen zu lassen, welches die Kulissen zu tragen haben würde. Dann hätte er bestimmt auch einen besonderen Bühnenstil geschaffen von eindringlicher Einfachheit.»<sup>41</sup>

Diese Überlegungen und Versuche scheinen durch den erhaltenen Entwurf teilweise dokumentiert zu werden. Auch wenn es sich hierbei nicht schon um einen Raum auf dem Grundriß zweier sich schneidender Kreise handelt, könnten die Kreislinien, wenn sie denn tatsächlich mit den von Strakosch dokumentierten Überlegungen hinsichtlich der Gestaltung des Bühnenraumes zu tun haben, zumindest darauf hinweisen, daß man sich Gedanken über einen gerundeten Bühnenraum gemacht hat und dies in Verbindung mit der Doppelfunktion des Baus zu besonderen Problemen führte. Aufschlußreich mag hierbei sein, daß Steiner

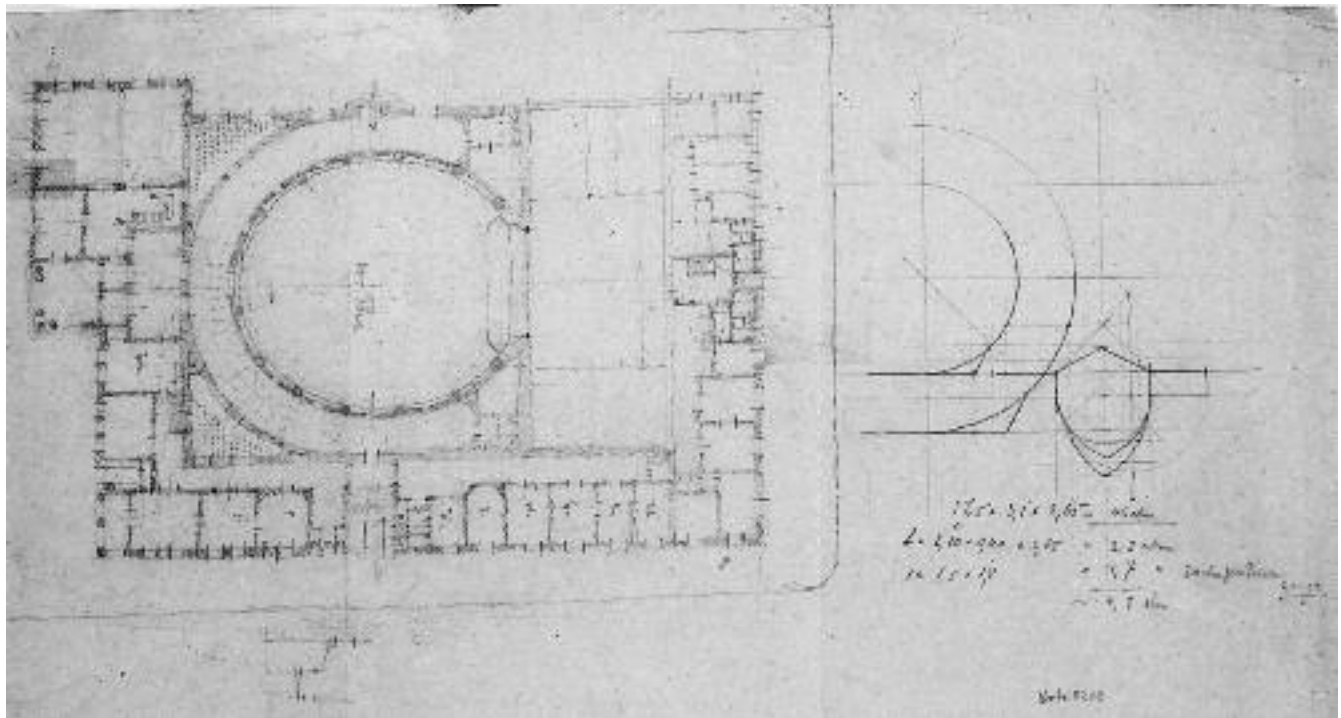


Abb. 6: Undatierter und unsignierter Entwurf für ein Gebäude (Alexander Strakosch ?), undatiert (1910). Rudolf Steiner Archiv

nach der definitiven Entscheidung für die Kuppel als primärer architektonischer Gestalt die für die Theateraufführungen offenbar notwendig erachtete Bühnentechnik als temporäre Einrichtung (zerlegbares Gerüst) betrachtet hat statt einen architektonischen Kompromiß zwischen beiden Funktionen anzustreben.

Im Zusammenhang hiermit könnten die Skizzen stehen, die Rudolf Steiner 1910 in sein Notizbuch zeichnete (Abb. 5). Während auf der linken Seite nur verschiedene Varianten eines Kreisbogens zwischen zwei Rechtecken zu sehen sind, die an einen Grundriss erinnern, sieht man auf der rechten Seite einen Vollkreis mit sechs kleineren, in zwei Reihen zu jeweils drei angeordneten Kreisen, und dazu anscheinend übereinandergezeichnet einen halben, einen Dreiviertel- und einen vollständigen Kreis, die sich mit dem ersten überschneiden und in sich vier kreuzförmig angeordnete Sterne aufweisen; dazu kommt noch eine gerade Linie zwischen den beiden unteren Binnenkreisen. Insgesamt deutet vieles auf einen Grundriss aus zwei sich durchdringenden Kreisen hin, von denen der größere sechs Säulen zu haben scheint, während der kleinere noch keine fertige Gestalt aufweist.<sup>42</sup>

Daneben existiert noch ein weiterer, diesmal allerdings undatierter und unsignierter Entwurf (Abb. 6), der seiner Grundstruktur nach dem soeben angeführten Entwurf Alexander Strakoschs in weiten Teilen entspricht, allerdings mit dem Unterschied, daß es sich beim Grundriß des Zuschauerraums um eine klare Ellipse wie im Malscher Modellbau handelt. Auf demselben Blatt finden sich außerdem Berechnungen zum Verhältnis von Person und Rauminhalt, d.h. zum ange-

messenen Fassungsvermögen des Raumes angesichts der geforderten Zuschauerzahl, sowie geometrische Studien zu verschiedenen Bogenformen. In der Mitte der Ellipse ist das Fassungsvermögen wie auf dem anderen Entwurf mit «800 Pers.[onen]» angegeben. Die Bestimmung der umgebenden Räume ist lediglich durch Abkürzungen definiert, die jedoch ohne Vorwissen nicht sinnvoll ergänzt werden können. Das spricht dafür, daß es sich um einen Entwurf handelt, der nicht zur Weitergabe gedacht war. Zusammen mit den Berechnungen, die auf einen technisch ausgebildeten Urheber deuten, sowie der Ähnlichkeit der Handschrift auf beiden Blättern, könnte es sich um einen aus der Hand Alexander Strakoschs stammenden Vorläufer des im Juli 1910 entstandenen Entwurfes (Abb. 3 und 4) handeln, der sich noch klar am Malscher Ellipsenraum orientiert, während der datierte Entwurf einen kreisförmigen Zuschauerraum präsentiert, um dann auch im Bühnenraum einen zweiten Kreis anzudeuten. Als ungefähre Zeitraum der Entstehung käme daher die Zeit zwischen Winter 1909 und Sommer 1910 in Betracht.

In einem Brief vom 5. August 1910 aus Arnoldstein (bei Villach) weist der Klagenfurter Architekt Luigi Ratzmann, der seit April 1909 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft war, auf einen Entwurf hin, den er für Rudolf Steiner auf dessen Anfrage hin gemacht habe.<sup>43</sup> Die von Steiner dabei offenbar angegebenen Eckdaten waren a. ein Fassungsvermögen von 900 Personen, b. ein Grundriß aus zwei sich überschneidenden Kreisen und c. ein kuppelförmig überwölbter Bühnenraum. Rudolf Steiner hatte bei Ratzmann im April angefragt und wahrscheinlich Anfang April bei seinem

Besuch in Klagenfurt anlässlich der Gründung des dortigen Zweiges mit dem Ingenieur über das Projekt gesprochen.<sup>44</sup> Möglicherweise hat Ratzmann bereits vorher durch Alexander Strakosch, der zusammen mit seiner Frau Mitglied des Klagenfurter Zweiges wurde, vom Münchner Projekt erfahren und man hat gemeinsam darüber gesprochen. Steiners Vorgaben an Ratzmann scheinen Strakosch allerdings nicht bekannt gewesen sein, denn sonst hätte dieser auf seiner Zeichnung vom Juli 1910 die beiden Kreise sicher zugrundegelegt.

Auch dieser anscheinend nicht erhaltene Entwurf scheint im Verlauf des Münchner Projektes keine weitere Rolle gespielt zu haben. Ende Oktober 1910 war das Thema auf der 9. Generalversammlung der deutschen Sektion immerhin der Inhalt eines Antrages, bei der Mitglieder der Weimarer Loge ihre Stadt als möglichen Ort eines «Zentralbaus der deutschen Theosophen» favorisierten.<sup>45</sup> Dies zeigt, daß das Thema eines Baus weit über das Münchner Umfeld hinaus gedrungen war und sich bereits von dem eines Theaters für die Münchner Auführungen zu dem eines theosophischen Zentralbaus verändert hatte. Steiner erklärt bei dieser Gelegenheit der Mitgliedschaft in aller Form, daß es sich um eine regionale Initiative und nicht um ein offizielles Projekt der deutschen Sektion handelt, das auf deren Generalversammlung zu besprechen ist; ferner daß München wie bereits beim Kongreß von 1907 nicht aus Willkür, sondern aufgrund der Anzahl und Qualifikation der dort zur Verfügung stehenden Mitglieder als Ort für ein solches Unternehmen prädestiniert sei.

## 7. Das Jahr 1911: Die Gründung des Bauvereins und die Verpflichtung von Carl Schmid-Curtius

Damit scheint das Thema erneut den Winter über in den Hintergrund getreten zu sein, während man in Stuttgart bei den dortigen Mitgliedern die nötigen Vorbereitungen zum Bau eines Zweighauses in der Landhausstrasse traf. Am 3. Januar 1911 wurde der Grundstein für einen Bau gelegt, der zum ersten Mal eine nennenswerte architektonische Dimension besaß und im Oktober 1911 eingeweiht werden konnte. Zugleich mit dem Stuttgarter Projekt trat auch der noch junge Architekt Carl Schmid-Curtius erstmals in Erscheinung, der hier seine Fähigkeiten am konkreten Objekt zu erproben hatte und dabei in seine spezifischen Aufgaben hineinwachsen konnte. Er war es dann auch, den man parallel zum Stuttgarter Baubetrieb am 3. März 1911 als Architekt des Münchner Projektes verpflichtete.<sup>46</sup> Alexander Strakosch erwähnt, daß er aus diesem Anlaß heraus Schmid-Curtius seine bis dahin ausgeführten Vorarbeiten übergeben habe.

Vier Wochen nach der Verpflichtung des leitenden Architekten wurde am Samstag, dem 1. April 1911, in München der Johannesbauverein gegründet, und Felix Peipers erwähnte in einem Brief vom selben Tage, daß Schmid-Curtius bereits ausführliche Skizzen erstelle.

Gleichzeitig machten sich bei Marie von Sivers nach einer ersten Erkrankung Anfang 1911 und einer ambulanten Operation durch Dr. Noll während ihres Aufenthaltes in Prag die Anzeichen einer tiefen Erschöpfung geltend, was dazu führte, daß sie sich zwischen Mitte April und Ende Juni nach Portorose bei Triest zur Erholung begab, wo sich auch Rudolf Steiner in dieser Zeit immer wieder aufhielt. Im Kreis einiger weniger Freunde und Mitarbeiter, unter ihnen auch das in der Nähe wohnende Ehepaar Strakosch, entstanden während dieser Wochen der anthroposophische Seelenkalender und im Austausch mit Imme von Eckhardstein die neuen Tierkreiszeichen, die dann im Herbst 1911 im Gewölbe des Stuttgarter Ellipsenraums malerisch ausgeführt wurden. Alexander Strakosch berichtet daneben von produktiven Gesprächen mit Rudolf Steiner, in diesem Falle über das Münchner Bauprojekt.

Damals beschäftigte ich mich auch schon mit den Plänen für den Bau, welchen die Freunde in München für die dortigen Veranstaltungen und die in Aussicht genommene Hochschule für Geisteswissenschaft zu errichten beabsichtigten. Rudolf Steiner hatte uns in unserem bescheidenen Quartier in Veldes besucht, und ich begleitete ihn auf seinem Rückwege.<sup>47</sup> Wir saßen eine Weile am Fuße eines großen Felsblockes, wo eine Aufschrift besagte, daß Anastasius Grün hier gerne und oft den See und die Berge betrachtet habe. Da bat ich Rudolf Steiner um nähere Angaben für den Grundriß. Er sagte bloß: «Nehmen Sie zwei Kreise, die sich gegenseitig durchdringen.» Ich frug nach dem Verhältnisse der Längen der beiden Radien und wie tief sich die Kreise durchdringen sollten. «Das sollen Sie herausbekommen», war seine Antwort. Bei meinem nächsten Besuch brachte ich ihm dann eine Konstruktion, welche er als vorläufigen Grundriß für das Münchener Bauvorhaben gelten ließ. (Für den Dornacher Bau wurde später ein etwas abweichendes Verhältnis gewählt.) Die Höhe der Kuppeln ergab sich mir aus dem Pentagondodekaeder, welcher mit der Grundrißkonstruktion einen gewissen Zusammenhang hatte. Diese Lösung interessierte Rudolf Steiner sichtlich. Er sagte mir bei einer anderen Gelegenheit: «Der Dodekaeder, das ist der Mensch.» Die Kuppeln hatten die Gestalt von Halbkugeln; die größere war diesem Dodekaeder umschrieben, die kleinere war ihm eingeschrieben.<sup>48</sup>

Wenn diese Datierung der Erinnerung zutrifft, hat Steiner auch nach der Gründung des Bauvereins, der Verpflichtung von Schmid-Curtius und der Übergabe der von Strakosch bis dahin gemachten Studien grundlegende Fragen zum Aufbau des Johannesbaus mit dem Ingenieur besprochen, was dafür spricht, daß dieser weiterhin als beratender Fachmann tätig blieb und gefragt war. Außerdem ist auffällig, daß Strakosch hier nicht nur von einem Bau sprach, dessen kleinerer (Kuppel-)Raum als Bühne und für die feierlichen Anlässe im Rahmen der Esoterischen Schule geplant war, sondern daneben auch von einem Bau «für die [...] in

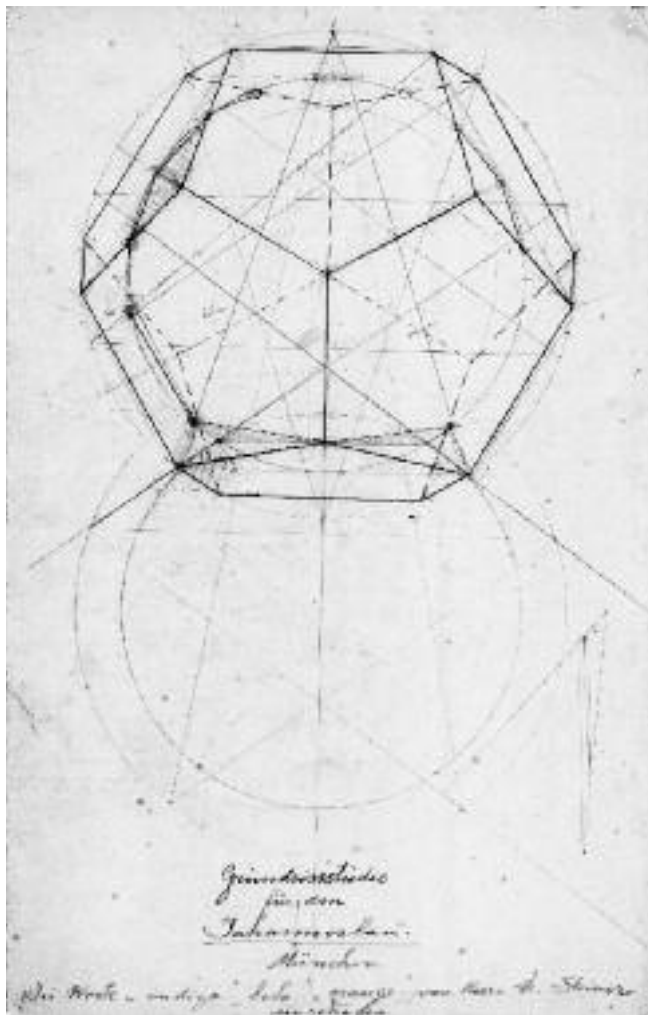


Abb. 7: Entwurf Alexander Strakoschs zum Verhältnis Doppelkreis / Dodekaeder (1911). Rudolf Steiner Archiv

Aussicht genommene Hochschule für Geisteswissenschaft».⁴⁹ Neben den beiden von Strakosch selbst angegebenen Funktionen des Hauptbaus (Aufführung des Dramen und erkenntniskultische Handlungen im Kontext der esoterischen Schule) wird hier auf eine Funktion des gesamten Areals gedeutet, die dem Johannesbauverein eine wichtige Dimension verleiht und die Marie von Sivers in der später vom Bauverein zur Orientierung herausgegebenen Broschüre auch deutlich zu erkennen gab.<sup>50</sup> Strakosch hatte bezüglich seiner Expertisen zum Verhältnis zwischen Bauprojekt und Areal ja auch bereits von «Vortragssälen» und einer Bibliothek gesprochen, die zu berücksichtigen seien.

Eine dieser von Strakosch nach Steiners Angaben verfertigten Skizzen dürfte die erhaltene, allerdings teilweise nur zarte und daher schwer lesbare Zeichnung sein, (Abb. 7), in welcher sich die verschiedenen Radien der beiden Kreise tatsächlich aus dem Verhältnis von Umkreis und Inkreis eines Pentagondodekaeders zu ergeben scheinen. Wenn die Datierung auf den Frühsommer 1911 zutrifft, wäre hier das Motiv des Pentagondodekaeders, das mit der Stuttgarter Grundsteinlegung am 3. Januar 1911 offenbar zum ersten Mal im konkreten Bauzusammenhang



Abb. 8: Baugelände an der Münchner Freiheit, historisches Foto. Rudolf Steiner Archiv

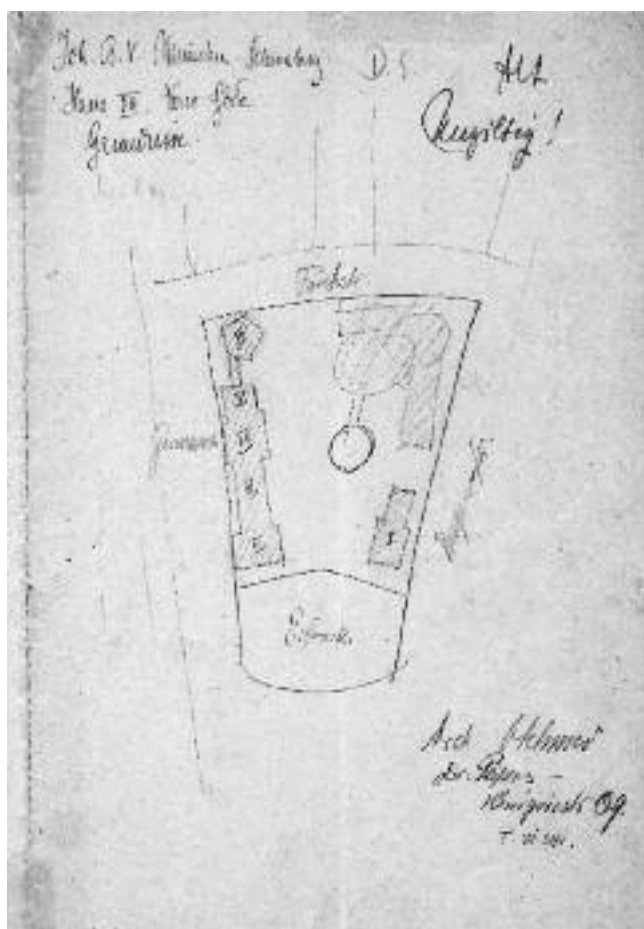


Abb. 9: Skizze von Felix Peipers zum Lageplan des Johannesbaus. Rudolf Steiner Archiv

auftaucht, um einen wichtigen Schritt weitergeführt, der sich in gerader Linie zur Form des Dornacher Grundsteins aus zwei miteinander verbundenen Dodekaedern verlängern lässt. Deren Größenverhältnis beruht aufgrund nachträglicher Berechnungen aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls auf dem Verhältnis zwischen In- und Umkugel eines Dodekaeders.<sup>51</sup> Darüber hinaus finden sich auf der Skizze innerhalb der Dodekaederflächen mehrere laut Beischrift von Rudolf Steiner stammende Farbanga-

ben (lila, orange, indigo), deren Kontext sich erneut durch Strakoschs Erinnerungen ein Stück weit aufklären lassen:

Ehe [Rudolf Steiner] sich endgültig für die Kuppeln entschloß, hatte er auch daran gedacht, die Decke des größeren Raumes so zu gestalten, daß sie aus den drei in einer Ecke zusammenstoßenden fünfeckigen Seitenflächen des auf der Spitze stehenden Pentagondodekaeders bestanden hätte. Eine Diagonale einer solchen Fläche hätte die Länge von etwa dreiundzwanzig Metern gehabt, jede Fläche wäre in einer anderen Farbe getönt worden: lila, orange, indigo. (So hatte er mir es einmal auf einem Blatt gezeichnet und die Farben eingeschrieben.) Der Gedanke der Malerei entstand erst später, nämlich als er sich für die Kuppeln entschieden hatte.

Vergleicht man diese Erinnerung mit dem von Ernst Uehli auf das Jahr 1909 datierten Gespräch, bei dem Steiner den «Grundriß eines Doppelkuppelbaus» aufge-

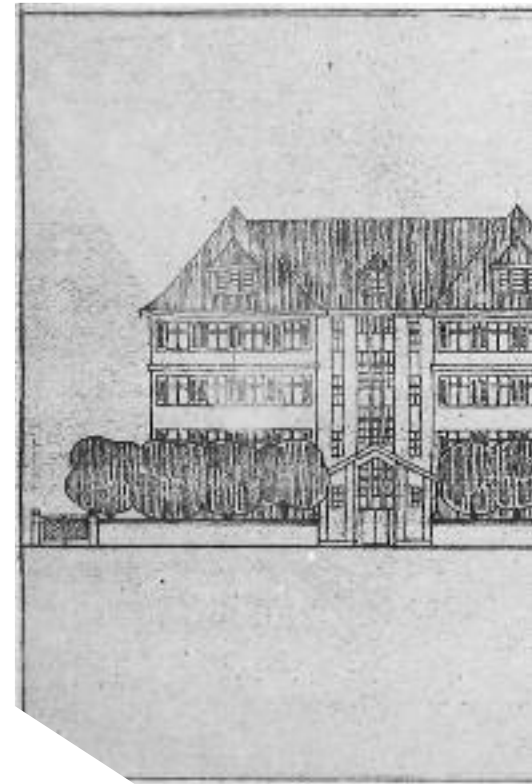
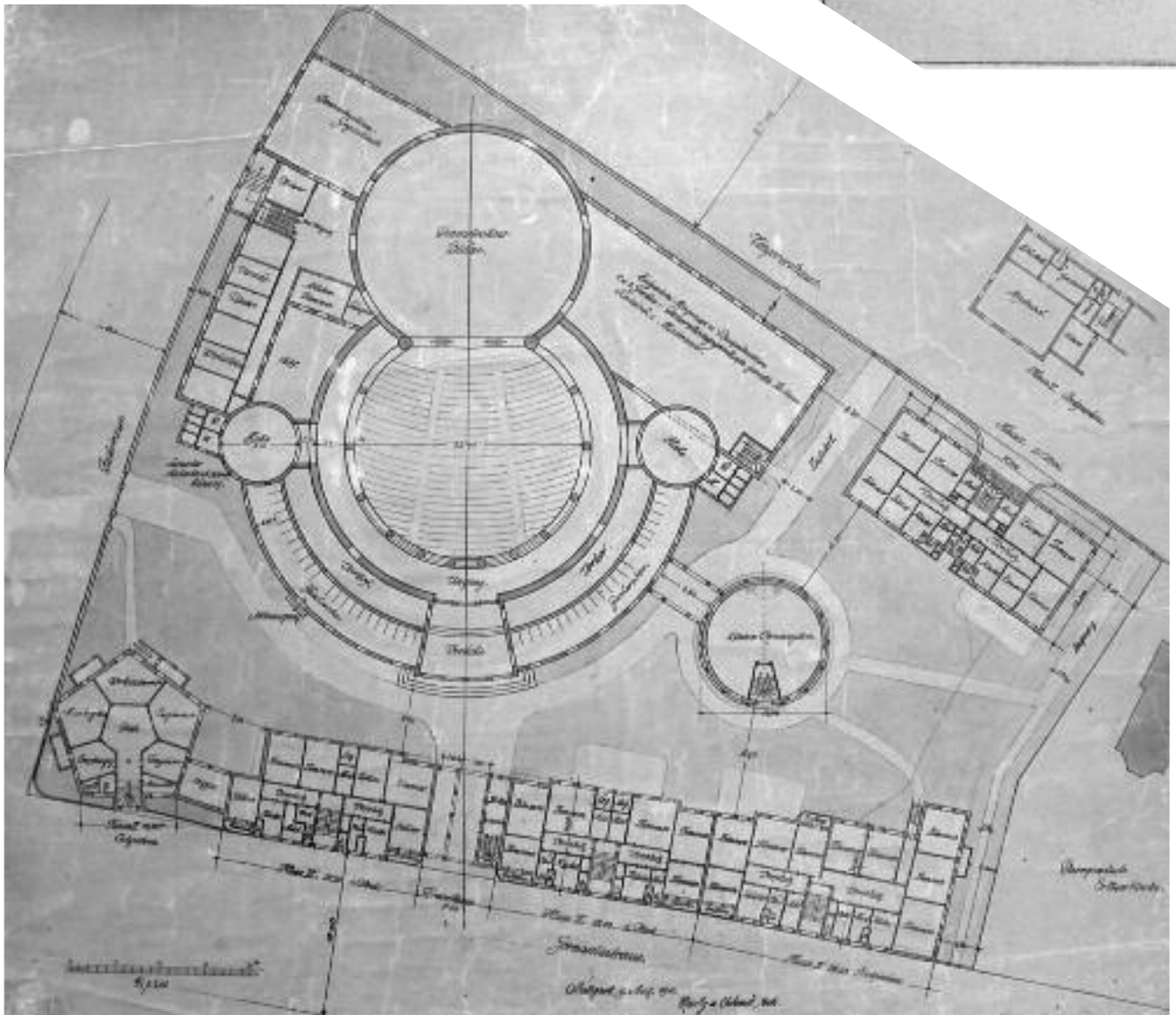


Abb. 10: Carl Schmid-Curtius: Grundriß des Johannesbau-Areals: (9. August 1911). Rudolf Steiner Archiv



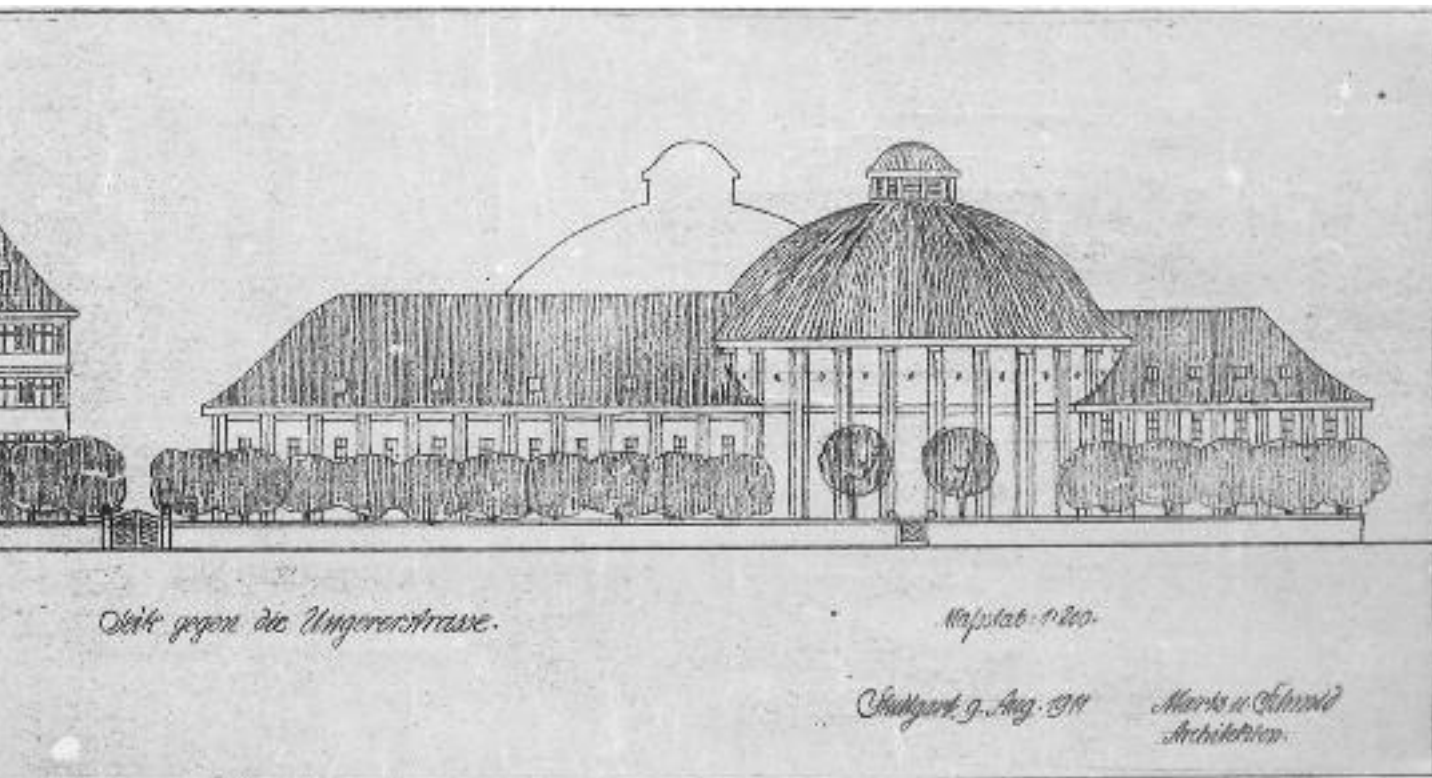
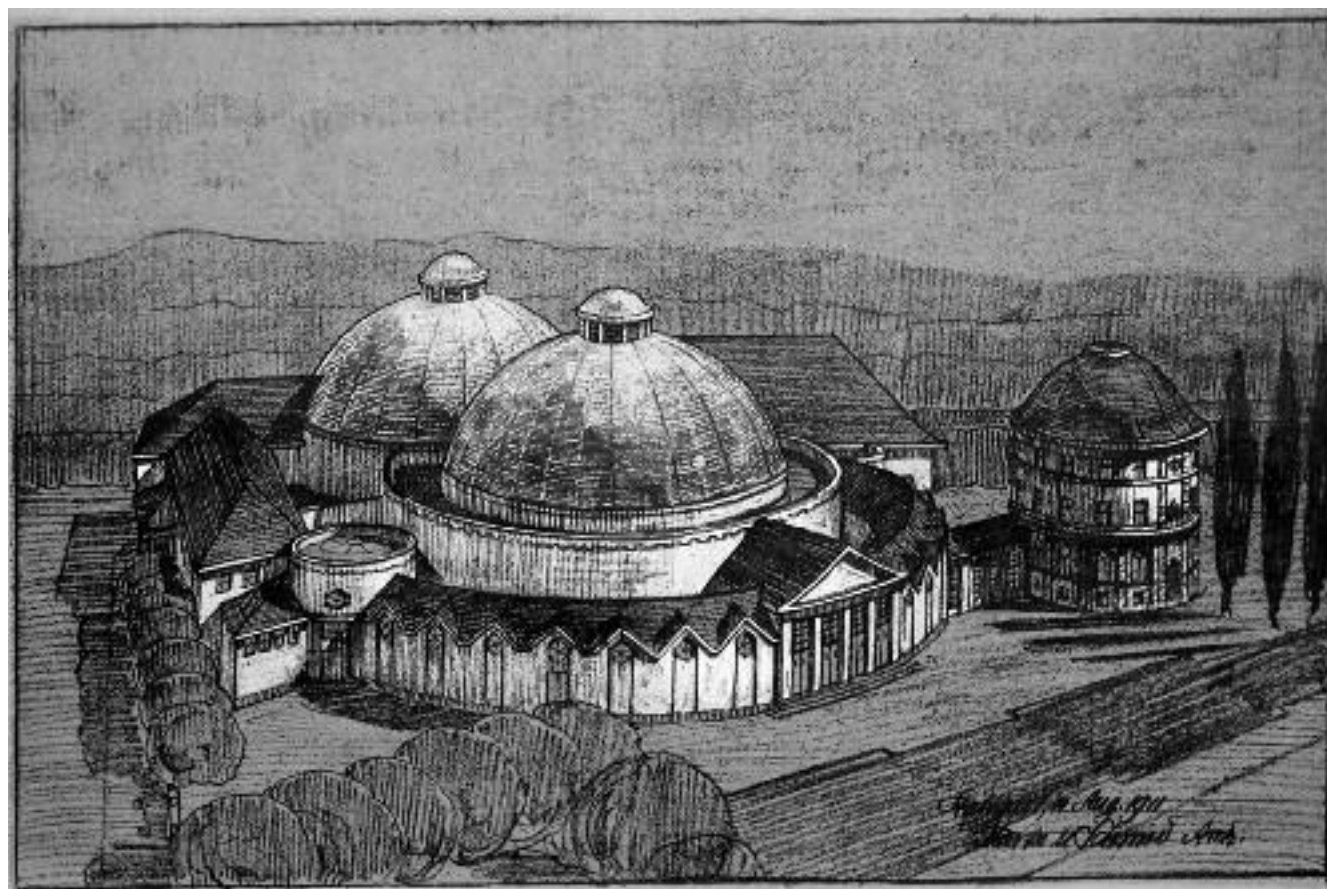


Abb. 11: Carl Schmid-Curtius: Zeichnung zum Johannesbau: (9. August 1911). Rudolf Steiner Archiv

Abb. 12: Carl Schmid-Curtius: Luftperspektive zum Johannesbau: (9. August 1911). Rudolf Steiner Archiv



zeichnet haben soll, erhält Strakoschs Formulierung «endgültig» erst ihr ganzes Gewicht, denn in Bezug auf den Aspekt der Kuppelform scheint es offenbar keine geradlinige Entwicklung zwischen 1909 und 1912 gegeben zu haben, wie an Strakoschs Bericht und seiner Zeichnung deutlich wird.

In München war man im Mai 1911 vor allem mit der Besichtigung in Frage kommender Grundstücke beschäftigt, bei der zumindest teilweise auch Rudolf Steiner persönlich zugegen war. Schließlich fiel die Wahl auf das Grundstück an der Münchner Freiheit, das bald darauf erworben wurde (**Abb. 8**). Am 1. Juni 1911 fand zu diesem Thema eine Sitzung des Bauvereins statt, zu welcher ein Brief Strakoschs erhalten ist. In diesem äußert er herbe Kritik an der seiner Ansicht nach unzureichenden Finanzplanung des Projektes. Dies mag vielleicht damit zu tun haben, daß die Veranschlagungen der Bauvereinsmitglieder sich zu dieser Zeit noch weitgehende im luftleeren Raum bewegten, da keiner der Beteiligten die entsprechenden Erfahrungen im technischen und praktischen Bereich des Bauens besaß.

Eine erste Skizze zum Lageplan des Areals an der Münchner Freiheit sowie der Grundstruktur der dort beabsichtigten Gebäude stammt aus der Hand von Felix Peipers (**Abb. 9**). In ihr ist die Grundform der späteren Anlage bereits erkennbar, und Schmid-Curtius konnte sich bereits in gewissem Umfang an die Arbeit machen, während das Stuttgarter Projekt noch in Gange war. Der junge Architekt hatte für seine Pläne zunächst nicht mehr in der Hand als die von Steiner bereits 1910 Luigi Ratzmann und später auch Strakosch gegenüber geäußerte Angabe von zwei sich überschneidenden Kreisen, zu der Steiner später noch das konkrete Detail über den Abstand der beiden Kreismittelpunkte hinzufügte, der 21 Meter betragen sollte.<sup>52</sup> Parallel dazu entstanden Zeichnungen zu den Formen des Innenraumes mit Angaben Rudolf Steiners und dieser führte mit Alexander Strakosch Gespräche über die Ausstattung der Bühne und die verschiedenen Materialien für den von Anfang an in modernem Stahlbeton geplanten Bau.<sup>53</sup>

Noch vor der Fertigstellung des Stuttgarter Baus im Herbst 1911 fertigte Schmid-Curtius am 9. August, eine Woche vor der Uraufführung des 2. Mysteriendramas «Die Prüfung der Seele», einen Grundrißplan (**Abb. 10**), mehrere Seitenansichten (**Abb. 11**) sowie eine Ansicht aus der Luftperspektive ab (**Abb. 12**), aus denen sich eine konkrete Vorstellung des Projektes gewinnen ließ und die am 14. August eingereicht wurden. Am 2. Dezember folgten mehrere detaillierte Stockwerkspläne zu dem einzeln stehenden Turm, auf dessen Gestalt und Funktion im nächsten Teil dieser Darstellung näher eingegangen werden soll. Rudolf Steiner sprach bei seinen Vorträgen zur Einweihung des Stuttgarter Hauses am 15. Oktober sowie zur Gene-

ralversammlung des Johannesbauvereins in Berlin am 11. Dezember 1911, bei welcher dem Publikum bereits Lichtbilder der Planungen zur Verfügung standen, über grundlegende Aspekte und so manches Detail der beiden Projekte in Stuttgart und München.

In diesem Zusammenhang erscheint zum ersten Mal auch das Datum der Grundsteinlegung für den Münchner Johannesbau, die für den 27. Februar 1912 geplant war. Das bedeutet, für die Grundsteinlegung zu diesem Baukomplex, der bereits damals explizit als Ort einer Hochschule für Geisteswissenschaft bezeichnet wurde, wählte man den damals einundfünfzigsten Geburtstag Rudolf Steiners. Es gibt dieser Termin nicht nur einen Hinweis auf die Verbindung dieses Projektes mit Rudolf Steiners Persönlichkeit, sondern daneben zugleich einen Hinweis auf den Status des 27. Februars als «wahrem» Geburtstag Rudolf Steiners, der immer wieder einmal zum Gegenstand kontroverser Diskussionen und Spekulationen geworden ist.

Wie diese Grundsteinlegung vor sich gegangen wäre, wie der Grundstein ausgesehen hätte und was sonst noch dazugehört hätte, wenn das Projekt planmäßig weiter verlaufen wäre, ist kaum vorzustellen. Ob Steiner auch zu diesem Termin und für dieses Gebäude denselben Grundstein und dieselbe Urkunde gewählt hätte wie anderthalb Jahre später auf dem Dornacher Hügel, ist kaum zu sagen. Die ganze Szenerie wäre im Zentrum des Münchner Großstadtbetriebes, in unmittelbarer Nachbarschaft der dortigen Friedenskirche und der dort ansässigen Gemeinde, die sich bereits früh gegen das Projekt sträubte, selbstverständlich eine andere gewesen als in dem gewittrigen Septemberabend 1913, als Rudolf Steiner bei Fackelschein die physischen Elemente wie die geistigen Hierarchien anrief und diese um ihren Segen für den Johannesbau bat.

Doch diese Grundsteinlegung kam nie zustande. Zwar wurde das Vorprojekt von den Behörden baupolizeilich genehmigt und aufgrund dieser Genehmigung der Bauplatz am 8. Juli 1911 gekauft. Nach der Voreingabe vom 9. August folgten am 19. August Rückfragen und Vorbehalte von Seiten der Lokabaukommission, und am 18. Oktober eine interne Sitzung der Künstlerkommission, was dazu führte, daß die Behörden Anfang Dezember Änderungen und am 20. Januar ein Papiermodell des (geänderten) Projektes verlangten. Am 5. Februar 1912 wurde dann das Baugesuch III im Maßstab 1:100 eingereicht, auf das hin die Kommission Anfang März tief eingreifende und vom Bauverein nicht akzeptierbare Änderungen verlangte. Inzwischen war der geplante Termin der Grundsteinlegung bereits überschritten. So erwog man einen nächsten Termin zum Himmelfahrtstag 1912, aber auch dieser sollte aufgrund der weiter andauernden Einwände nicht zustande kommen.

(wird fortgesetzt)

**Prof. Dr. Roland Halfen**, geb. 1958, *Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und Archäologie in Freiburg (Br.) und München. Promotion über das Westportal der Kathedrale von Chartres. Assistent von Prof. Franco Volpi am Institut für das Studium fundamentele der Universität Witten/Herdecke; Dozent für Kunstgeschichte und Leiter des Fachbereichs Studium generale an der Europa-Akademie in Isny (Allgäu) Seit 2002 am Rudolf Steiner Archiv in Dornach als Herausgeber des künstlerischen Werkes von Rudolf Steiner innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe. Seit 2010 Dozent für Kunst- und Kulturgeschichte an der Freien Hochschule für Waldorfpädagogik in Stuttgart. Vortrags- und Seminartätigkeit im deutschsprachigen Raum. Publikationen zur Kunstgeschichte (Chartres-Monographie, 4 Bde 2001-2011), Philosophie (Großes Werklexikon der Philosophie), Ästhetik und Gegenwartskunst.*

## Anmerkungen

- 1 Broschüre, publiziert für die Mitglieder des Johannesbauvereins, Rudolf Steiner Archiv, vorgesehen für GA 250. Daß Steiners Argumente noch heute von Belang sind, zeigt Helmut Zanders Aufsatz «Rudolf Steiner and the Johannesbau in Dornach (1913-1922). Understanding the Function of an Occult Space» (in: «Masonic and Esoteric Heritage», Den Haag 2005, S. 69–78). Dort zitiert Zander zwar Steiners während der Generalversammlung ausgesprochenen Satz: «... eine große Anzahl von Menschen [denkt] bei dem Namen Johannesbau an die Johannes-Freimaurerei» (S. 77, Anm. 12). Er deutet ihn jedoch so, als habe Steiner selbst dort die Verbindung des Namens und somit des ganzen Projektes mit der Freimaurerei «indirekt zugegeben» («When Steiner renamed the Johannesbau in 1918, he wanted to divert away from this connection, as he had already admitted indirectly in 1917», S. 73). Die schwer zugängliche, da bislang nicht in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe veröffentlichte und somit für den gewöhnlichen Leser auch nicht leicht überprüfbare Passage lautet als Ganze jedoch unmißverständlich so, daß von einem «Zugeben» keine Rede sein kann. Wer die klare Formulierung «... daß wir uns von der Johannes-Freimaurerei unterscheiden, daß wir nichts mit ihr zu tun haben.» sowie die darauf folgenden Ausführungen als ein «indirektes Zugeben» interpretiert, tut dies nicht versehentlich. Zanders keineswegs marginale Behauptung darf somit als Fall einer absichtlichen, weil in Kenntnis der tatsächlichen und klaren Verhältnisse geschehenen Verdrehung um exakt 180° betrachtet werden.
- 2 Die ausführlichste Quelle hierfür sind die Erinnerungen Alexander Strakoschs «Lebenswege mit Rudolf Steiner», Dornach 1994, wo Strakosch in dem Kapitel «Vorarbeiten für den Johannesbau in München» die damalige Situation schildert. So wird dort u. a. auf den Antrag des Weimarer Zweiges bei der 9. Generalversammlung der deutschen Sektion am 30. Oktober 1910 eingegangen, den Bau in Weimar doch in Weimar zu errichten. Bei diesem Anlaß stellt Steiner klar, daß es sich nicht um ein Projekt der deutschen Sektion handele. Diese Betonung ist keineswegs eine bloße Formalität, denn sie betrifft nicht zuletzt die Frage, wer das Projekt finanziert.
- 3 Vgl. dazu die Erinnerungen Max Benzingers, in: Erika Beltle / Kurt Vierl (Hg.), «Erinnerungen an Rudolf Steiner», Stuttgart 2001, S. 148–153.
- 4 Vgl. dazu Florian Roder / Karl Lierl (Hg.), «Anthroposophie wird Kunst. Der Münchner Kongress 1907 und die Gegenwart», Dürna 2008. In seinen autobiographischen Texten «Mein Lebensgang», die im Jahre 1907 abbrechen, betont Steiner seine Absicht, mit dem Kongreß das Künstlerische vom gefälligen Beiwerk zum Lebensle-

- ment der Theosophischen Bewegung zu erheben, und daß die spätere Trennung zwischen ihm und der TG letztlich auf die mangelnde Realisierung dieses Impulses zurückzuführen sei (GA
- 5 Auszugsweise zusammengestellt bei Christoph Lindenberg, «Rudolf Steiner. Eine Chronik», Stuttgart 1988, S. 257 f. Vgl. dazu die Briefe Rudolf Steiners im Umfeld der Wahl in GA 264, S. 310–319.
  - 6 So in einem Brief an Edouard Schuré vom 28. Mai 1907, in: «Nachrichten der Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung» (später «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe») Nr. 6 Michaeli 1961, S. 21.
  - 7 Dazu kommt noch der sich damals vollziehende Wechsel der geistigen Lehrer Besants, von Chakravarti zu dem von Marie von Sivers als «sehr viel oberflächlicher» bezeichnete Bhagavan Das. Vgl. dazu auch «Mein Lebensgang», Kap. XXXII (GA 28, S. 426).
  - 8 Als Beispiel sei hier aus den einleitenden Passagen erwähnt: «Was ist es denn, was in uns ›Ich‹ sagt? Das ist der eingeatmete Luftstrom.»
  - 9 Ernst August Karl Stockmeyer, «Von Vorläufern des Goetheanums», in: Rudolf Steiner, «Okulte Siegel und Säulen», Dornach 1977 (GA 284), S. 114–120.
  - 10 Steiner war 1908 zwischen dem 17. und 20. März, dann wieder am 29. April und schließlich am 14. und 15. Juni zu Vorträgen in München, dann erst wieder am 6. November. Daneben könnten sich beide in diesem Jahr aber auch in Karlsruhe getroffen haben, wo Steiner am 19. August einen Vortrag hielt und die Familie Stockmeyer im 18 km südlich liegenden Malsch wohnte.
  - 11 Notizen von Rudolf Steiners Ansprache finden sich in GA 284 (wie Anm. []), S. 112 f. Zum Bau siehe Erich Zimmer, «Der Modellbau von Malsch und das Erste Goetheanum», Stuttgart 1979, zum personellen Umfeld Andrea Hitsch, «Der Menschenkreis um die Grundsteinlegung des Modellbaues von Malsch 1909», Malsch 2008.
  - 12 Die älteste Version des Textes findet sich in dem Anhang eines arabischen Manuskriptes aus dem 6. Jahrhundert. Einer Legende zufolge soll die Tafel in der Cheopspyramide unter einer Hermesstatue beim Grab des Hermes gefunden worden sein, einer anderen Legende nach soll sich das Grab des Hermes Trismegistos im Hebräontal befunden haben, wo Abrahams Frau Sara die Tafel in den Händen des Leichnams von Hermes gefunden habe. Zur Quellenlage siehe: Carsten Colpe / Jens Holtzhausen (Hg.), «Das Corpus Hermeticum Deutsch», Bd. 1 und 2 (Bd. 3 noch nicht erschienen) Heidelberg 1994; zur Forschungsgeschichte siehe Julius Ruska, «Tabula smaragdina», Heidelberg 1926. In einem Vortrag vom 31. Mai 1906 in Paris nennt Rudolf Steiner an einer Stelle kurz «die Worte des Hermes: es ist alles oben wie unten» (GA 94, S. 50).
  - 13 Max Gümbel-Seiling, «Mit Rudolf Steiner in München», Den Haag 1946, S. 22.
  - 14 Was fehlt, sind das Om- und das Ankh-Zeichen sowie die Svastika. Außerdem handelt es sich dort nur um eine einzige (Uroboros-)Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt. Das Siegel, das die Gründerin der Theosophischen Gesellschaft auf ihrem Briefpapier verwendete und das Vorbild für das Zeichen der Gesellschaft war, beinhaltet darüber hinaus noch andere Motive wie Alpha und Omega, eine Krone usw. In seinem Vortrag vom 23. Januar 1910 (GA 272, S. 23) ging Rudolf Steiner in Straßburg wenige Monate nach der Grundsteinlegung anläßlich seiner Ausführungen über Goethes «Faust» auf das «Zeichen des Makrokosmos» in dem von Goethe konsultierten Werk «Aurea catena Homeri» näher ein, wo es sich wie bei der Grundsteinurkunde um zwei Drachen handelt, die sich in den Schwanz beißen.
  - 15 Vgl. A. Hitsch (wie Anm. []), S. 21–33.
  - 16 Ansprache am 14. Juli 1914 in Norrköping, vorgesehen für GA 288. Der konzeptionelle Aspekt des Verkündens und Entgegennehmens findet sich des öfteren in Vorträgen Rudolf Steiners über den Bau, so etwa am 23. Januar 1920 oder am 4. April 1920 in Dornach.
  - 17 Vortrag vom 23. Januar 1920 in Dornach, in: R. Steiner, «Architektur, Plastik und Malerei des Ersten Goetheanum», Dornach 1982 (Neuaufgabe innerhalb von GA 288).
  - 18 Zum Stuttgarter Bauverein siehe Hansjörg Hofrichter, «100 Jahre Bauverein Stuttgarter Anthroposophen», in: «Anthroposophie», Nr. 253 (Michaeli 2010), S. 216–225. Dort heißt es nur ganz allgemein (S. 218): «Alle Baumaßnahmen waren mit Rudolf Steiner abgesprochen.»

- 19 Vgl. R. Steiner, «Das graphische Werk», Dornach 2005, Bd. 1, S. 97–114, Bd. 2, S. 59–71.
- 20 Schmid-Curtius war 1908 offenbar gleich nach Beendigung seines Studiums an der Technischen Hochschule in Stuttgart mit 24 Jahren bei dem zehn Jahre älteren Martz (1874-1966) als Juniorpartner eingestiegen, denn von 1908 bis 1923 zeichnete das Büro stets mit «Martz und Schmid». Ansonsten ist kaum etwas über ihn aus jener Zeit bekannt; das Stuttgarter Zweiggebäude scheint eines seiner ersten selbständigen Projekte gewesen zu sein.
- 21 Im Vergleich mit der Weihnachtstagung 1923/24 fällt auf, daß Steiner auch im Vorfeld der Stuttgarter Grundsteinlegung einen Zyklus hielt, in dem er ausführlich über karmische Zusammenhänge (Aristoteles, Hypatia, Julian Apostata, Tycho de Brahe u.a.) sprach. Da es keinen Anhaltspunkt für die Wahl des 3. Januars als Termin gibt, könnte hier der Anschluß an die bis zum 1. Januar dauernden Vorträge ein maßgebliches Kriterium gewesen sein. Steiner hielt in Stuttgart zwischen dem 31.12. und dem 2.1. drei esoterische Stunden, in denen u. a. das «Iachin» des salomonischen und das «E» des delphischen Tempel erwähnt werden; am Tag darauf erfolgte die Grundsteinlegung. Nach der Rückkehr aus Stuttgart erkrankte Marie von Sivers schwer, was schließlich zum längeren Aufenthalt in Portorose führte.
- 22 Im Protokoll des Stuttgarter Bauvereins heißt es: «Heute fand die Grundsteinlegung zu unserem eigenen Hause statt. Herr Dr. Steiner hielt eine längere Ansprache an die im Vortragssaal der Bürgermuseums Versammelten, darauf wurde die für die Grundsteinlegung bestimmte Urkunde vorgelesen und von Architekt Schmid, ferner von Heim, Arenson, Unger, Völker, Kieser, del Monte, Molt, Schrack, Benkendörfer, von Sivers und Dr. Steiner unterzeichnet. Sodann begaben sich Dr. Steiner, Frl. von Sivers mit Dr. Heim, Schmid und den Vorständen der 3 Stuttgarter Zweige sowie den Vorstandsmitgliedern des Bauvereins und Herrn Stockmeyer als Gast nach dem Neubau, wo von Herrn Dr. Steiner die Grundsteinlegung vorgenommen wurde.»
- 23 Abgedruckt in R. Steiner, «Okkulte Siegel und Säulen», Dornach 1977 (GA 28), S. 140.
- 24 Vgl. R. Steiner, «Das graphische Werk» (wie Anm. [19]), Bd. 2, S. 47.
- 25 In einem Brief an Rudolf Steiner vom Ende August 1911 erwähnt Alice Sprengel eine «Zeichnung zu dem Stempel», die sie Steiner überbracht habe. Sprengel war ausgebildete Zeichenlehrerin, hatte in fotografischen Ateliers gearbeitet und in München dazu Metallarbeit gelernt; sie fertigte symbolischen Schmuck nach Steiners Angaben an. Am 12. Februar 1911 schrieb Steiner an Marie von Sivers, Sprengel habe «das Signum fertig gehabt» und es sei Gräfin Kalckreuth übergeben worden (GA 262, S. 234).
- 26 Vgl. dazu das Referat bei C. Lindenberg Rudolf Steiner – Eine Chronik, Stuttgart 1988, S. 271, das den Eindruck erwecken kann, als handle es sich bei der ganzen Passage um ein wörtliches Zitat Mieta Wallers. Insbesondere bei Sonja Oehlenschläger, «Rudolf Steiner (1861-1925), Das architektonische Werk», Petersberg 1999, S. 76, wird durch ein verkürztes Zitat ein falscher Schluß gezogen. Die Deutung, die Idee zum Bau stamme ursprünglich von Waller, findet sich zuerst bei dem fanatischen Arlesheimer Pfarrer Max Kully, der sich in seinem Buch «Die Wahrheit über die Theo-Anthroposophie als einer Kultur-Verfallserscheinung», Basel 1926, S.41 triumphierend auf Marie Steiners kurz zuvor publizierte Erinnerung bezieht und zum Schluß kommt, daß «Veranlassung und Idee» zum Theosophentempel gerade nicht «dem »hellseherischen Genius« des Meisters entsprungen» seien, sondern von Mieta Waller stammen. In akademischem Gewand tauchte dieselbe These von einigen Jahren bei Helmut Zander wieder auf, der Steiner grundsätzlich unterstellt, er habe die Ideen seiner Mitarbeiter stets geschickt als seine eigenen auszugeben gewußt. In «Anthroposophie in Deutschland», Bd. 2, S. 1066 wird dies von Zander an Steiners Architektur zu belegen versucht, und in diesem Zusammenhang erscheint Kully's polemisches Machwerk unkommentiert in den Fußnoten wieder, als handle es sich um ernstzunehmende Sekundärliteratur.
- 27 «Nachrichten der Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung» Nr. 6 Michaeli 1961, S. 21.
- 28 Wie aus den erhaltenen Einnahmen- und Ausgabenheften der Festspiele von 1910 hervorgeht, waren (auch ?) diese überwiegend durch Spenden Mieta Wallers finanziert worden, die ab April nach und nach insgesamt 12500.- Mark beigesteuert hatte; dazu kamen noch etwas über 3800.- Mark Gesamtbetrag aus den Einnahmen, sodaß man damit die gesamten Ausgaben von knapp 15.000.- Mark für beide Inszenierungen bestreiten konnte.
- 29 Damit würde übereinstimmen, daß Steiner Mitte Juli 1914 davon sprach, es seien sechs Jahre seit der ersten Intuition vergangen, was auf den Sommer 1908 deuten würde.
- 30 Später ist beim Neubau des Goetheanum sogar die in der Entwurfsphase noch auf einer Zeichnung erscheinende Rundung (hier der Bühne) aufgegeben worden, so daß man ab hier nur noch vom bizenralen Raum sprechen kann. Obwohl der trapezförmige Zuschauerraum des Neubaus auch ein geometrisches Zentrum hat (der Schnittpunkt der beiden Diagonalen) tritt dieses nicht mehr als solches wie bei der Rotunde in Erscheinung.
- 31 Vgl. E.A.K. Stockmeyer, «Der Modellbau in Malsch», Malsch 1987, S. 11 (aus dem Nachlaß).
- 32 Vgl. dazu meinen Aufsatz «Erscheinen im Entschwinden: Bewußtseinsgeschichtliche Aspekte der Barockarchitektur» im 3. Jahrbuch der Sektion für Schöne Wissenschaften 2010.
- 33 So etwa bei Bernhard Schütz, «Balthasar Neumann», Freiburg 1991.
- 34 Vgl. dazu den Brief Marie von Sivers an Sophie Stinde vom 27. Dezember 1909, in: «Nachrichten der Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung» (später «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe») Nr. 17, Ostern 1967, S. 5: «Und nun das Letzte und sehr Wichtige. Die Kurse sind schon alle bestimmt bis auf den vom Augustmonat. Gestern nun bat ich den Doktor, sich zu entscheiden, weil so viele Anfragen vorliegen. Da sagte er, er würde gern wieder diesen Kursus mit Theater verbinden. Ja, nun meinte ich, »die Münchener Damen werden an ihren Strapazen vom vorigen Jahr noch zu tragen haben«, und wo es denn sein sollte, ob in Karlsruhe, Stuttgart oder Frankfurt. Wenn z.B. »Iphigenia auf Tauris« gespielt würde, könnte man es ja überall machen. Da sagte der Dr., daß er doch gern das »Märchen« von Goethe stellen würde, ev. eine Wiederholung des »Mysteriums von Eleusis«. Das »Märchen« wird natürlich wieder so viele Dekorationen und Kostüme verlangen, daß es schwer halten würde, sie an einem anderen Ort fertig zu stellen, – und auch die bekannten technischen Hilfskräfte von München sind wertvoll. Aeschylus dagegen oder »Iphigenie auf Tauris« hätten an äußerer Arbeit weniger starke Anforderungen gestellt und vielleicht auch woanders gespielt werden können. Aber Aeschylus ist verfrüht und Iphigenie nicht mysterienhaft genug. Nun müßt Ihr alles genau erwägen und euch nicht opfern, wenn Ihr nicht die Kräfte habt. Denkt Ihr aber, daß es aus sachlichen Gründen und auch im Hinblick auf die neuen Schwierigkeiten, die Ihr habt, gut wäre, – dann könnte man vielleicht eine unserer Hilfskräfte ... bis zu unserer Ankunft in die untere Wohnung setzen, damit sie alles Billetschreiben und Programm-Schicken erledigt... Wir würden nach München kommen können wahrscheinlich gegen oder vor Mitte Juli, und man müßte die Vorstellung eine Woche oder 2 früher haben als im vorigen Jahr, da es Anfang (1.) September in Bern losgeht. Es könnte auch sein, daß sich dadurch der Kunstenthusiasmus unserer Mitgl. noch steigert und man die Sammlung für ein Theater wagt; Frl. Minzloffs Million erweist sich doch als eine absolute Chimäre, und eure Münchener Zustände werden vielleicht so erst haltbar gemacht. Aber vor allem kommt es an, daß Ihr nicht unter der Arbeit zusammenbrecht, und deshalb müßt Ihr rückhaltlos euch aussprechen. Vielleicht läßt sich auch alles in Bern machen. Euch schöne Erholung wünschend in herzliche Liebe Marie.» Korrigiert und ergänzt nach Vergleich mit dem Original.
- 35 Zitiert nach Hilde Raske (Hg.), «Der Bau», Stuttgart 1974, S. 187.
- 36 Vgl. dazu die Erinnerung von Alexander Strakosch (in: Lebenswege, wie Anm. [35], S. 219): «Die Veranstaltungen des Sommers 1909 waren ein bedeutender Fortschritt [...] die Aufnahme und Verarbeitung des von Rudolf Steiner Gegebenen hatte an Intensität sehr zugenommen, ebenso das Verständnis und das tätig sein wollende Interesse.»
- 37 Über das Grundstück am Karolinenplatz, auf welchem damals noch die Villa stand, die Ludwig I. für seine Geliebte Lola Montez hatte bauen lassen, berichtet Alexander Strakosch (wie Anm. [36], S. 224).
- 38 Rudolf Steiner war nach einem Aufenthalt im Dezember 1909 lediglich vom 12.-16. März 1910 für ein paar Tage zu Vorträgen in München, bevor er dann wieder von Anfang Juli bis Ende August

- zur Inszenierung des ersten Mysteriendramas in München weite, das am 15. August uraufgeführt wurde. Danach war er erst wieder in der zweiten Dezemberwoche vor Ort.
- 39 Vgl. dazu die Entwürfe Rudolf Steiners in «Entwürfe, Fragmente und Paralipomena zu den vier Mysteriendramen» (GA 44), S. 13–169. Die Entwürfe bis S. 71 tragen noch die Personennamen des Märchens. Zur Geschichte der Münchner Festspiele siehe die umfassende Darstellung bei Wilfried Hammacher, »Die Uraufführung der Mysteriendramen von und durch Rudolf Steiner – München 1910–1913«, Dornach 2010.
- 40 «An die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft (Deutsche Sektion) und deren Freunde, den Johannesbau betreffend», S. 8.
- 41 A. Strakosch (wie Anm. []), S. 224 f.
- 42 Notizbuch Nr. 198 aus dem Jahre 1910; die Zeichnung könnte aus der zweiten Jahreshälfte stammen. Um die von Uehli erwähnte Zeichnung kann es sich aufgrund der übrigen, eindeutig auf 1910weisenden Eintragungen des Notizbuches nicht handeln.
- 43 Im Anhang von Erika Beltle / Kurt Vierl, »Erinnerungen an Rudolf Steiner« (wie Anm. []), S. 538) wird der Name mit Guido Ratzmann angegeben. Daneben ist das Gründungsjahr des Klagenfurter Zweiges, der ab 1906 zunächst als eine keiner Organisation angehörende Vereinigung bestand, mit 1908 angeführt, während die Gründungsurkunde auf den 5. April 1910 ausgestellt ist. Die Passage im Wortlaut: «Sie stellten mir damals die Aufgabe, ein Theater zu entwerfen, welches a.) ungefähr 900 Personen fassen soll, b.) zwei sich schneidende Kreise zum Grundriss hat und c.) dessen Bühnenraum für eine Kuppel ausgebildet ist u.s.w. [...]» Der Briefkopf lautet: «Ingenieur L. Ratzmann, Bauunternehmer, Klagenfurt»
- 44 Steiner hielt in Klagenfurt zwischen dem 4. und 6. April 1910 zwei öffentliche sowie zwei Mitgliedervorträge.
- 45 Vgl. den im Dezember 1910 publizierten Bericht in den Scholl-Mitteilungen, S. 156 f.
- 46 In Notizen aus dem Nachlaß von Schmid-Curtius heißt es :«... als mir am 2. März 1911 mitten im Baubetrieb zum Stuttgarter Zweighaus und zugleich an meinem Hochzeitstag telephonisch mitgeteilt wurde, dass man mich nach München zu einer Besprechung über den Centralbau erbete, da zögerte ich keinen Augenblick[,] diesem Ruf Folge zu leisten. Ich fand [dort ?] als Keimzelle des künftigen Johannesbauvereins neben Dr. Steiner die Gründer desselben: Frl. von Sivers, Frl. Stinde, Gräfin Kalckreuth, Herr Linde, Herrn Dr. Peipers u. Graf Lerchenfeld Es handelte sich darum, die Frage zu beantworten, ob ich bereit sei, die bauliche Seite der Sache in die Hand zu nehmen, auch war bereits ein Platz in München in Aussicht genommen, für den ich in Fl[orenz?] auf meiner Hochzeitsreise eine Skizze anfertigte, die seine Unzulänglichkeit zeigte.»
- 47 Veldes, heute Bled, liegt etwa 60 Straßenkilometer südlich von Klagenfurt. Da Strakosch nur von einem Besuch Steiners, nicht von einem Aufenthalt spricht, könnte das Treffen bereits am 20. bzw. 21. Mai 1911 stattgefunden haben, als Steiner von seinem Vortrag in Triest zu dem in Klagenfurt reiste. Ende Juni waren Rudolf Steiner und Marie von Sivers dann gemeinsam in Veldes, wo Steiner an seinem Buch »Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit« sowie am 2. Mysteriendrama arbeitete.
- 48 A. Strakosch (wie Anm. []), S. 97)
- 49 A. Strakosch (wie Anm. []), S. 97 und S. 144).
- 50 Diese bereits damals klar formulierte Dimension des Bauvorhabens (und damit auch des 1911 zur Realisierung des Projektes gegründeten Bauvereins) ist in den Debatten um die Konstitution der Hochschule für Geisteswissenschaft in den 90er Jahren zuweilen vergessen worden. Inwiefern damals das, was mit »Hochschule für Geisteswissenschaft« gemeint war, mit dem übereinstimmt oder zumindest konvergiert, was Steiner 1924 beabsichtigte, ist freilich schwer zu ermitteln. Die Tatsache, daß 1907 im Umkreis des Münchner Kongresses nicht nur die Wurzeln des Bauimpulses liegen, sondern auch der formelle Anfang einer westlichen esoterischen Schule, welche unter der Leitung Rudolf Steiners einen eigenständigen Status neben derjenigen Annie Besants erhielt, könnte innerhalb der Entwicklung des Bagedankens eine Rolle gespielt haben, die weniger an der Oberfläche erscheint als die Notwendigkeit eines Theaterbaus für die Münchner Aufführungen. Vielleicht liegt in diesem Aspekt auch einer der Gründe, weshalb man bei der Generalversammlung der deutschen Sektion im Oktober 1910 bereits von einem »Zentralbau der deutschen Theosophen« sprach.
- 51 Zu den verschiedenen angegebenen Maßen des Dornacher Grundsteins und den Erinnerungen Max Benzingers über dessen Herstellung siehe die Zusammenstellung aller hierfür relevanten Materialien in: »Dokumente, Erinnerungen, Ansprachen zur Grundsteinlegung des Ersten Goetheanum am 20. September 1913« in Heft 2 des »Archiv Magazins / Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe«, das zum 100jährigen Jubiläum der Dornacher Grundsteinlegung im Herbst 2013 erscheinen soll.
- 52 Aus nachgelassenen Aufzeichnungen von Schmid-Curtius, in: H. Raske (Hg.), »Der Bau« (wie Anm. []), S. 187: »Was einzig überkommen war auf mich: nichts als die Angabe Rudolf Steiners, daß zwei ineinandergeschobene Kreise etwa Zuschauerraum und Bühne sein könnten.« Die Formulierung »was überkommen war« scheint sogar darauf hinzudeuten, daß ihm dies durch Mitglieder des Bauvereins oder Strakosch mitgeteilt wurde und nicht durch Steiner selbst, der erst später die konkrete Längenangabe machte.
- 53 Vgl. Alexander Strakosch (wie Anm. []), S. 224–227.